Breslau-

Hundsfelder Stadtblatt

Mit den amtlichen Bekanntmachungen

Erscheinungstage: Sonnabend und Mittwoch früh. — Preis pro Monat 50 RPfg., ausschließlich Botenlohn bezw. Postgebühren. Erfüllungsort Hundsfeld bei Breslau.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld, Sacrau und Umgegend.

Hauptschriftleiter Stefan Kopjewski, Hundsfeld. Verantwortl. für die gesamte Schriftleitung u. Anzeigenteil Stefan Kopjewski, Hundsfeld Druck u. Verlag S. Kopjewski, Hundsfeld. D.-A IX 38 700. Anz.-Preisl. 4

Fernsprecher: Breslau 49044 — Postscheck-Konto Breslau 21014.

Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile 4 Pfg., für die Textzeile 12 Pfg. Anzeigen werden bis Dienstag bezw. Freitag Mittag 12 Uhr angenommen. Größere bezw. Anzeigen mit schwierigem Text 1 Tag vorher.

Nr. 81 — Sonnabend, den 8. Oktober 1938 — 34. Jahrg.

Beginn der Besetzung des Gebietsabschnittes IV

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche Truppen unter Führung des Generaloberst von Rundstedt haben heute (6. 10.) 8 Uhr die ehemalige deutsch-tschecho-slowakische Grenze in Oberschlesien zwischen Landeck und Leobschütz überschritten und mit der Besetzung des Gebietsabschnittes IV begonnen.

*

DNB. Pünktlich auf die festgesetzte Minute geht es wie ein Schlag durch die Kolonnen: „Wir marschieren!" Musik rauscht auf, die Motoren der Batterien und Transporter heulen auf, die Kavallerie trabt an, Infanterie schreitet dröhnend voraus, und über die Truppen hin donnern die schimmernden Geschwader unserer Luftwaffe. Es ist eine einzige aufrüttelnde Sinfonie der Freiheit, die nun anhebt. Jetzt fallen die Schlagbäume, und herüber hallt ein tausendstimmiger Schrei tiefster Erlösung.

Im Nu sind die Truppen umringt, sie werden umhalst, mit Blumen geschmückt und mit Obst beschenkt, sie werden geehrt und gefeiert. Und das alles ist nur ein schwacher Ausdruck des Dankes dafür, daß diese Kämpfer im Stahlhelm wie die ganze Nation bereit waren, ihr Leben für das heilige Recht der sudetendeutschen Brüder und Schwestern einzusetzen. „Wir danken unserem Führer!" — Sie rufen es den Soldaten zu, einzeln, in Sprechchören, tragen ihnen Grüße an Adolf Hitler auf, so innig und urwüchsig, wie sie nur einem gelten können, der aus tiefstem Grunde geliebt wird.

Das malerisch am Fuße der Bischofskoppe liegende Zuckmantel, die erste sudetendeutsche Stadt, die wir mit den Truppen erreichen, ist von einem Taumel der Freude erfaßt. Die Begeisterung steigert sich noch, als die Truppe auf ihrem Marsch an dem Kommandierenden General dieses Abschnittes vorbeidefiliert. Laute Heil-Rufe setzen ein, als inmitten der Kolonnen des Heeres die Formationen des Freikorps, die Zuckmantel schon seit Tagen besetzt halten, mit geschultertem Gewehr an dem Vorbeimarsch teilnehmen, eine Ehre, die diese tapferen Söhne ihrer Heimat überreich verdient haben.

366 gegen 144

Vertrauensvotum für Chamberlain

Bei der Abstimmung über das von der Regierung gestellte Vertrauensvotum sprach das englische Unterhaus der Regierung Chamberlain mit 366 gegen 144 Stimmen sein Vertrauen aus.

Der Abänderungsantrag der Opposition wurde mit 369 gegen 150 Stimmen abgelehnt.

Vorher war es bei der Aussprache über die Vertagung des Abgeordnetenhauses bis zum 1. November zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen der Regierung und der Opposition gekommen, die behauptete, die gegenwärtige internationale Lage sei derartig gespannt, daß die Regierung die Verpflichtung habe, dem Hause jeden Tag zur Verfügung zu stehen. Als Winston Churchill den Antrag unterstützte, ertönten von den Regierungsbänken minutenlange stürmische Protestrufe. Churchill machte dem Ministerpräsidenten persönliche Vorwürfe und behauptete, die Regierung wünsche die Vertagung des Parlaments, um ohne Befragen des Hauses ihre außenpolitischen Pläne verfolgen zu können und um persönlich Zeit zur Erholung zu gewinnen.

Chamberlain lehnte in höflicher Form, jedoch auffallend scharf im Ton diese persönliche Verdächtigung ab und erklärte, die Regierung werde nach wie vor ihre Pflicht erfüllen. Er selbst erhebe keinerlei Anspruch auf Urlaub und werde weiter die Verantwortung tragen.

Die Abstimmung über den Antrag der Regierung, das Unterhaus bis zum 1. November zu vertagen, wurde dann mit 313 gegen 150 Stimmen angenommen.

Kleinkrieg in Palästina

Neue Gefechte forderten 60 Opfer. — Arabischer Handstreich in Jerusalem.

Mindestens 60 Opfer haben allein am Mittwoch die Kämpfe in Palästina gefordert. Im Gebiet von Galiläa kam es zu zwei größeren Gefechten zwischen Freischaren und britischen Truppen, die Flugzeuge und Panzerwagen einsetzten. In dem einen Kampf nördlich Tiberias gab es nach dem amtlichen Bericht 46 Tote und Verwundete. Das zweite Gefecht spielte sich an der Straße von Safed nach Akko ab und kostete 15 Tote. Die Unruhen im Bezirk von Galiläa haben die britischen Behörden zum Einsatz starker militärischer Aufgebote genötigt. Auch in Beisan kam es zu einem Feuergefecht.

Selbst Jerusalem ist vor Handstreichen der Araber nicht geschützt. So drang eine bewaffnete Schar in das Gebäude des Distriktskommissars ein und verbrannte die Akten. Die Freischärler entkamen unbehelligt.

Der Führer wieder im Sudetenland.

Dankbarer Jubel grüßt den Befreier aus der Not

Nach der Eröffnung des Winterhilfswerks 1938/39 in Berlin hat der Führer nicht geruht, sich sofort wieder in das sudetendeutsche Land zu begeben. Eben erst hatte der Führer verkündet, daß die Not der Sudetendeutschen, die ihm sehr am Herzen liegt, in kürzester Zeit restlos beseitigt werden würde, und nun weilt der Führer wieder unter seinen Sudetendeutschen, um sich an ihrem dankbaren Jubel zu freuen, aber auch um durch seinen persönlichen Besuch den Sudetendeutschen immer erneut die Gewißheit zu geben: Alle Not hat für das befreite Sudetendeutschland jetzt ein Ende.

Auf der Fahrt in den Gebietsabschnitt II des Sudetenlandes berührte der Sonderzug des Führers am Donnerstagmorgen Görlitz, wo sich auf den Bahnsteigen, obwohl die Ankunft des Führers nicht öffentlich bekanntgemacht worden war, neben den Spitzen von Partei und Stadt eine unübersehbare Menschenmenge eingefunden hatte, die den Führer begeistert begrüßte. Der Führer zeigte sich wiederholt am Fenster seines Wagens und dankte für die zahlreichen Beweise der Liebe und Verehrung. Wenige Minuten später setzte der Sonderzug die Fahrt in Richtung Löbau fort.

Die kleine Kreisstadt Löbau in der sächsischen Lausitz ist wie im Fieber. Der Führer kommt! Ueber Nacht haben die Menschen ihre Häuser mit Girlanden geschmückt und mit Fahnen, haben Blumen auf den Weg gestreut, den der Führer zum erstenmal durch die Stadt nehmen wird, und nun stehen sie in dichten Scharen an den Durchfahrtsstraßen, an denen die Gliederungen der Partei Spalier bilden. Lautsprecher verkünden die Ankunft des Zuges auf dem Löbauer Bahnhof, wo sich zur Begrüßung Reichsstatthalter Mutschmann, Generaloberst von Bock und die Führer der sächsischen Parteigliederungen eingefunden haben. Gegen 9.30 Uhr braust eine Jubelwelle am Bahnhof auf, pflanzt sich durch die Zeile der Straßen fort.

Der Führer fährt, im Wagen stehend und freundlich grüßend, durch die Löbauer Straßen und das schöne Lausitzer Bergland zur einstigen Grenze, um auch in Ostböhmen die sudetendeutschen neuen Reichsbürger zu begrüßen.

Im befreiten Rumburger Land

Schon nach kurzer Zeit war zwischen Oppach und Fugau gegen 10 Uhr die ehemalige Reichsgrenze erreicht. Und hier begann aufs neue eine unbeschreibliche Fahrt des Jubels und der Begeisterung durch das befreite Rumburger Land, in dem schon seit drei Tagen deutsche Truppen weilen, und das nun den Führer als seinen Retter und Befreier mit beispielloser Begeisterung begrüßt.

Die Fahrt ging weiter in Richtung auf Schluckenau, Rumburg, Schönlinde. An Stelle des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe 4, General der Artillerie von Reichenau, nahm jetzt der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe 3, Generaloberst von Bock, dessen Befehl die Truppen der II. Zone unterstehen, an der Fahrt im Wagen des Führers teil. Außerdem nahmen im Wagen des Führers Platz die militärischen Adjutanten, Oberstleutnant Schmundt und Hauptmann Engel sowie SS-Gruppenführer Schaub. In den weiteren Wagen der Kolonne der dreiachsigen, grauen Mercedes-Geländewagen folgten die weiteren Persönlichkeiten, die seit Montag an dieser denkwürdigen Fahrt des Führers teilnehmen: Reichskommissar Konrad Henlein, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General der Artillerie Keitel, Reichsführer SS Himmler, Reichsminister Dr. Lammers, Reichsleiter Bormann, Reichspressechef Dr. Dietrich, Generalmajor Bodenschatz, Reichsbildberichterstatter Professor Heinrich Hoffmann sowie die persönlichen Adjutanten des Führers.

Nordböhmens großer Feiertag

DNB. Hier unten im Sudetenland um Rumburg, Schluckenau, Warnsdorf, um Friedland, Kratzau, in ganz Nordböhmen, soweit die Zone II reicht, fieberte alles dem Besuch des geliebten Führers entgegen. Die Arbeit ruhte, es war Nordböhmens großer Feiertag.

War schon nach dem Einzug der Truppen jedes Dörfchen, jedes Städtchen zu einem Schmuckkasten geworden, heute am 6. Oktober 1938, dem historischen Jahr der Befreiung aus Knechtschaft und Not, haben sie sich selbst überboten. Von den Fassaden der Häuser ist oft kaum etwas zu sehen vor Fahnen, Grün und Blumenschmuck. Die Menschen tragen ihren besten Rock, strömen herbei über die Landstraßen, über die Felder, um an die Anfahrtsstraße, die der Führer nehmen wird, zu gelangen. Mit ihren Kindern, ihrem kostbarsten Gut, das der Führer durch seine unvergleichliche Tat ihnen erhielt, eilen sie herbei.

Als wir in den ersten Morgenstunden mit dem Wagen ins Sudetenland eilen, da begegnen uns als Künder des großen Opferwerkes, das der Führer in Berlin eröffnete, große Kolonnen der NSV. Sie sind seit Tagen hier unten tätig, um die erste Not zu lindern. Sie kündeten den sudetendeutschen Brüdern, daß das Reich sie in Liebe aufgenommen hat, sich mit ihnen unsagbar herzlich freut, daß sie frei sind. Sie künden ihnen, daß die deutschen Brüder im Altreich, in Großdeutschland, zu jedem Opfer bereit sind, ihnen zu helfen, die Not der zurückliegenden Jahrzehnte zu lindern. Es sind keine Opfer, die hier gebracht werden. Es ist eine Dankesschuld an die Menschen, die hier mit blanken Augen und heißem Herzen auf ihren Führer, auf ihren Befreier warten.

Von überall eilten sie herbei

Der erste kurze Aufenthalt, wo sich wie in den anderen Orten Tausende von Menschen drängten. Der Führer fuhr im Wagen stehend einmal um das Rund des Marktplatzes, schritt die Front des Freikorps ab und trug sich dann in das Stadtbuch ein.

Auf den Landstraßen eilten von den entlegenen Gehöften die Menschen herbei. Der Bauer, der auf dem Felde den Pflug führte, ließ Gespann und Pflug stehen und gesellte sich zu den freudig wartenden Menschen. Ueberall grüßten riesige Transparente, in denen die Freude der Sudetendeutschen über den Besuch ihres Retters und Befreiers zum Ausdruck kam. Groß, weithin leuchtete ein Schild, das ein Gebet von Millionen in sich schließt: Gott schütze unseren Führer!

Unter Glockengeläut Einzug in Rumburg

Kurz nach 11 Uhr fahren aus der Richtung von Schluckenau her mehrere Panzerspähwagen in die Stadt Rumburg. Sie künden der Bevölkerung, daß nun der Führer kommt. Und alle beseelt nur ein Gedanke, den Führer, den Retter, zu sehen.

Unter dem Geläut der Glocken naht dann kurz nach 11 Uhr endlich der erste Wagen, in dem aufrecht, ernsten Blickes Adolf Hitler steht. Wie ein Schrei der Erlösung, wie eine brandende Meereswelle geht es nun über Gassen und Straßen, schallen über das Städtchen die Rufe „Heil Hitler!" — „Heil unserem Retter!" — „Gott schütze unseren Führer!"

Am Eingang zum Markt begrüßen der Bürgermeister und die Vertreter der Sudetendeutschen Partei den Führer. Der Bürgermeister bringt, nachdem er sich durch den Jubel der Menschen hindurch nur schwer hat Gehör verschaffen können, zum Ausdruck, daß Rumburg, die immerdeutsche Stadt, unsagbar glücklich sei, seinen Befreier aus schwerster Not in seinen Mauern zu wissen. In seinen Ruf: „Unser vielgeliebter Führer, der Führer aller Deutschen — Sieg Heil!" stimmen die Tausende inbrünstig ein.

Der Führer spricht

Als dann der Führer das Podium besteigt, dauert es wieder Minuten, ehe sich der Jubelsturm der Menschen legt. Es sei ein langer Weg zur Freiheit gewesen, so sagt er. Diese wunderbare Entwicklung möge uns zeigen, was ein unbeugsamer Wille vermag. Heute stehe das Reich im Begriff, mehr als drei Millionen Menschen sich anzuschließen. (Immer wieder unterbricht unendlicher Jubel den Führer.)

In dieser Stunde möge unser aller Gelöbnis sein, der Wille, dieses Reich zu halten, solle nicht geringer sein, als der gewesen sei, dieses Reich aufzubauen.

Von neuem brandet der Jubel und die tiefe Freude der Menschen auf, als der Führer dann mit erhobener Stimme sagt, unser Gelöbnis sei auch in dieser Stunde, daß jeder Fußbreit deutscher Erde, auf dem erst einmal die Flagge des Deutschen Reiches eingerammt sei, ewig deutsch bleibe.

Der Führer tröstet Angehörige der Gefallenen

Nun schreitet der Führer auf die vorne in der ersten Reihe sitzenden Angehörigen der Gefallenen aus dem Rumburger Bezirk zu. Er drückt den weinenden Frauen die Hand, sie schauen ihm tief in die Augen; den Kindern legt er die Hand auf die Wange, allen spricht er tief ergriffen ein Wort des Trostes zu.

Es ist ein tieferschütternder Augenblick, wie der Mann, der das Geschick einer ganzen Nation in seinen starken Händen hält, vor diesen Menschen steht, vor den Angehörigen der Männer und Söhne, über deren Tod auch jenes Wort steht, das auf den Sarkophagen in der Ewigen Wache in München am Königlichen Platz eingemeißelt ist: Und ihr habt doch gesiegt! Ein Angehöriger zeigt dem Führer das Bild des Gefallenen, auf das Adolf Hitler seinen Namen schreibt.

Die Menschen treten in tiefem Schweigen zurück und lassen den Führer mit den Trauernden eine Minute allein.

Praktische soziale Hilfe

Das Ausland zur Eröffnung des Winterhilfswerkes durch den Führer

Des Führers Ruf zum großdeutschen Opfer ist erklungen. Wir alle sind uns in Deutschland gewiß, daß kein Deutscher sich diesem Ruf des Führers, der so Großes in diesen Tagen vollbracht, den Sudetendeutschen die Freiheit und Deutschland und der Welt den Frieden beschert hat, verschließen wird. Diesen gewaltigen Eindruck von der geschlossenen Einsatzbereitschaft des deutschen Volkes im Kampf gegen die Not des Winters hat aber auch erfreulicherweise das Ausland erhalten, und die öffentliche Meinung des Auslandes kann sich des gewaltigen Eindruckes der Rede des Führers nicht entziehen, mit der er das neue deutsche Winterhilfswerk eröffnete.

Die Rede des Führers im Berliner Sportpalast findet in der Pariser Presse starke Beachtung und wird von vielen Blättern in langen Auszügen veröffentlicht Die Korrespondenten verzeichnen, daß der Führer im wesentlichen die deutsche Selbsthilfe behandelt habe, auf der sich nun das große Hilfswerk des WHW. aufbaut, wie in den früheren Jahren. Man hätte in Paris gern an Stelle einer Rede über praktische Politik des Nationalsozialismus gegenüber Not und Bedürftigkeit wieder etwas über die deutschen Ansichten zur Weltpolitik gehört, obwohl der Führer seit 1933 die Grundsätze Deutschlands immer wieder unmißverständlich zum Ausdruck gebracht hat. „Ordre" z. B. vermißt „Begeisterung" in den Worten des Führers, wobei das Blatt augenscheinlich vergißt, daß Adolf Hitlers Augen eben erst im befreiten Land der Sudetendeutschen himmelschreiende Not sahen und hinter dem grenzenlosen Jubel des Volkes Bilder von grauenhaftem Ernst.

Andere Zeitungen sind einsichtig genug, die soziale Hilfe des Dritten Reiches, die jetzt in erster Linie nottut, durch lange Zitate aus der Sportpalastrede des Führers und den Ausführungen von Dr. Goebbels zu unterstreichen.

Die Rede des Führers bei der Eröffnung des Winterhilfswerks 1938/39 findet in der Londoner Presse starke Beachtung. Die Blätter unterstreichen die Dankesworte des Führers an Chamberlain und die Friedenshoffnungen, die der Führer in seiner Rede zum Ausdruck brachte. „Daily Telegraph" zitiert in der Ueberschrift die Stelle aus der Rede des Führers, daß er den Männern Dank schulde, die es ihm ermöglicht hätten, die Hände zur Verständigung auszustrecken.

„Daily Herald" bringt als Schlagzeile „Deutschland erwartet nun eine Friedensweihnacht", ebenso schreibt „News Chronicle", während „Daily Expreß" die Genugtuung des Führers unterstreicht, daß die Lösung ohne Kampf ermöglicht worden sei. „Daily Mail" hebt hervor, daß nun die schwere Krise gelöst worden sei, und daß man nun dem Frieden entgegengehe.

Die Rede des Führers im Sportpalast findet in der polnischen Presse einen sehr starken Widerhall. Fast sämtliche Blätter veröffentlichen einen ausführlichen Bericht der Polnischen Telegraphen-Agentur. „Expreß Poranny" hebt in seiner Ueberschrift den Satz aus der Rede des Führers hervor, daß das Jahr 1938 das Jahr des größten Stolzes für Deutschland sei. „Kurjer Poranny" unterstreicht, daß der entschiedene und starke Wille die beste Gewähr für den Frieden sei. Weiter machte auf die polnische Presse die Ankündigung der großzügigen Unterstützung der sudetendeutschen Gebiete einen großen Eindruck.

Kurze Nachrichten

Düsseldorf. In diesem Monat treten in mehreren Städten des Reiches die Reichsberufswettkampfleiter der 18 Fachämter der DAF., die etwa 800 Berufe erfassen, zu vorbereitenden Arbeitstagungen zusammen, um unter besonderer Berücksichtigung des Vierjahresplanes die Bewertungsrichtlinien für den nächsten Reichsberufswettkampf festzusetzen.

Umbau des tschechischen Staates

Prags Ministerpräsident: „Freundschaftliches Verhältnis zu den Nachbarstaaten."

Nach der Schaffung der neuen Verhältnisse scheint der in Prag vollzogene Stimmungsumschwung bereits Früchte zum Guten zu tragen. Neue Erkenntnisse brechen sich Bahn. So ist es bemerkenswert, wenn der Ministerpräsident der neuen tschecho-slowakischen Regierung, General Syrovy, in einer Regierungserklärung betont hat, daß vor allem ein völliger Umbau des Staates notwendig sei. In außenpolitischer Beziehung werde der neue Staat danach streben, ein freundschaftliches Verhältnis zu allen, besonders zu den Nachbarstaaten, herzustellen.

Der Rücktritt des bisherigen tschecho-slowakischen Staatspräsidenten Dr. Benesch ist in Prager politischen Kreisen das Tagesgespräch. Innerhalb von sechs Monaten muß nun die gesetzgebende Versammlung — die Abgeordneten des Parlaments und des Senats — zusammentreten, um den neuen Präsidenten zu wählen. Benesch selbst will sich auf seiner Besitzung im südlichen Böhmen zur Ruhe setzen. Die Frage der künftigen Staatsordnung wird bereits eingehend erörtert. Maßgebliche Kreise in Prag erklären, die Slowaken und die Karpato-Ukrainer würden völlige innere Autonomie erhalten, dagegen werde die Prager Zentralregierung die auswärtigen Angelegenheiten, die Finanzen, Post, Eisenbahn und das Heer im Gesamtstaate kontrollieren. Dementsprechend würden lokale Parlamente in der Slowakei und in der Karpato-Ukraine geschaffen werden. Die Zahl der Staatsbeamten in Prag würde durch eine solche Entwicklung erheblich reduziert werden, außerdem werde die neue Tschecho-Slowakei voraussichtlich auch ihren diplomatischen Dienst wesentlich einschränken, da sie mit Ausnahme von Handels- und Wirtschaftsfragen so wenig wie möglich mit internationalen Angelegenheiten zu tun haben wolle.

Es wird für die jetzigen Prager Machthaber allerdings schwer genug sein, Ordnung in die tschechische Verwaltung und Wirtschaft zu bringen. Nach den Berichten von Reisenden sind beispielsweise die Zustände auf den tschechischen Bahnen einfach verheerend. Kein Mensch kann Auskunft geben, wann und wohin die Züge fahren. Alles ist vollkommen aus der Ordnung gebracht.

Der Einschlag 1939

Wirtschaft muß sich nach dem Wald richten.

Der Reichsforstmeister gibt seine Entschlüsse über Holzeinschlag und Holzverwertung für das Forstwirtschaftsjahr 1939, das vom 1. Oktober 1938 bis 30. September 1939 läuft, bekannt. Der grundlegende Gedanke ist eine Abkehr von der These, daß der Wald nach dem Bedarf der Wirtschaft zu liefern habe. Jetzt wird vielmehr umgekehrt festgestellt, daß die Wirtschaft sich so einzurichten hat, daß sie mit dem inländischen Holz auskommt, das nach den Gesichtspunkten einer guten Forstwirtschaft dem Wald entnommen werden kann. Der Holzeinschlag an Nutzholz wird festgesetzt auf den Holzverbrauch des Jahres 1937, soweit er innerdeutschem Einschlag entstammt. Der Holzanfall, insbesondere an Nadelstammholz, wird einer Regelung und Lenkung nach der Dringlichkeit des Bedarfs der einzelnen Verbrauchszweige unterworfen. Bestimmte, für die Gesamtwirtschaft vorwiegend bereitzustellende Holzsortimente sind durch Einzelumlage aufzubringen. Der sonstige Einschlag von Nadel- und Laubnutzholz ist, wie 1937, ein 150prozentiger. Der Reichsforstmeister wünscht ein Zusammenwirken aller Kräfte der Forst- und Holzwirtschaft zur bestmöglichen Lösung der dem deutschen Walde gestellten Aufgabe. Die Beteiligung der Wirtschaftsgruppen bei Holzzuteilungen sei grundsätzlich erwünscht.

Preisaufbesserung für den Milcherzeuger

Bessere Erzeugerpreise für Schlachtvieh. — Eine Anordnung des Ministerpräsidenten Göring.

Eingehende Untersuchungen des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft in Zusammenarbeit mit dem Reichskommissar für die Preisbildung haben ergeben, daß die Wirtschaftlichkeit der bäuerlichen Viehhaltung dringend einer Verbesserung bedarf, um die bäuerliche Veredlungswirtschaft leistungsfähig zu erhalten und ihr die Möglichkeit zu weiteren Leistungssteigerungen im Rahmen des Vierjahresplanes zu geben.

Deshalb hat Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring angeordnet: Der Milcherzeuger wird in Zukunft für die an die Molkereien abgelieferte Milch im Reichsdurchschnitt etwa 2 Rpf. je Liter mehr erhalten als bisher. Diese notwendige Preisaufbesserung wird nur in einigen Teilen des Reiches geringfügige Erhöhungen der Trinkmilch- und Butterpreise für die Verbraucher zur Folge haben, dafür aber im Interesse der Gesamtvolksernährung die inländische Produktion heben. Von diesen verhältnismäßig wenigen Fällen der Preiserhöhung für Trinkmilch und Butter abgesehen, werden die Verbraucher auf milchwirtschaftlichem Gebiet nicht weiter belastet. Auch bei dem Schlachtvieh sollen für die bäuerliche Veredlungswirtschaft bessere Erlösmöglichkeiten geschaffen werden. Durch Einsparungen bei der Verarbeitungsspanne werden die Erzeugerpreise für Fettschweine um 2 RM. und für Schlachtrinder um 1,50 RM. je 50 Kilogramm Lebendgewicht erhöht. Die Fleischpreise für die Verbraucher bleiben unverändert.

Nah und Fern

Sturmschäden an der Nordsee

Der orkanartige Sturm, der über der Nordsee zeitweise Windstärke 10 erreichte, hat die Klein- und Elbe-Schiffahrt gezwungen, teilweise ihren Verkehr einzustellen. Die Schiffe haben unter Land Schutz gesucht, soweit sie nicht auf Grund der Sturmwarnungen die Häfen erst gar nicht verlassen hatten. In den Küstengebieten der Nordsee hat der Sturm zum Teil erhebliche Schäden angerichtet

In Holland hat der Sturm zahlreiche Unglücksfälle verursacht. Auf der Wester-Schelde sanken drei belgische Schlepper, auf dem Breezand-Meer sank das mit Erz beladene Motorschiff „Maria II". Ferner hat der Sturm am Abschlußdeich, der die Zuidersee von der Nordsee trennt, schwere Beschädigungen verursacht.

Bei Tromsoe (Norwegen) kenterten drei Fischerboote. An Bord befanden sich zehn Personen, von denen sieben den Tod in den Fluten fanden.

1000 Mark für Ermittlung der Brandstifter

Nachts brach in der Scheune des Bauern Karl Moltmann in Muchow in Mecklenburg Feuer aus, das infolge des starken Sturmes schnell um sich griff und insgesamt siebzehn Gebäude in Asche legte. Sechs Bauernhöfe wurden dadurch ein Raub der Flammen. Riesige Mengen an Korn, Stroh und Heu sowie alle landwirtschaftlichen Maschinen wurden durch das Feuer vernichtet. Als Entstehungsursache wird böswillige Brandstiftung angenommen. Auf die Ermittlung des bzw. der Brandstifter hat der Oberstaatsanwalt eine Belohnung von 10 000 Mark ausgesetzt.

Volkswagenwerk wächst

Reichsleiter Dr. Ley besuchte das im Bau befindliche Volkswagenwerk bei Fallersleben und das Vorwerk zur Volkswagenfabrik in Braunschweig. Obwohl die Grundsteinlegung zum Volkswagenwerk durch den Führer erst im Mai 1938, also vor knapp sechs Monaten, stattgefunden hat, stehen heute bereits vier mächtige Hallen. In dem nahegelegenen Arbeiterbarackenlager ist eine riesige „Kraft durch Freude"-Festhalle fertiggestellt worden.

Alles — nur nicht „mauern"!

Deutsche Skatmeisterschaften erstmals in Berlin — Das Spiel mit den bunten Blättern

In diesem Jahre werden die Deutschen Skatmeisterschaften, die bisher immer in dem berühmten Skatstädtchen Altenburg stattfanden, vom 8. bis 9. Oktober erstmals in Berlin, Chausseestraße 64, ausgetragen. Altenburg wird daher diesmal auf die vielen Skatspieler aus dem ganzen Reich, die sich sonst in jedem Herbst in seinen gastlichen Mauern zu versammeln pflegten, verzichten. Das Städtchen besitzt zahlreiche Sehenswürdigkeiten, an denen kein Kartenspieler achtlos vorübergehen kann. Auf dem Marktplatz findet man ein Skatdenkmal und auf dem Bahnsteig zwei Skatbrunnen, durch die auch der Durchreisende auf die Bedeutung des Ortes aufmerksam gemacht wird. Außerdem ist im herzoglichen Schloß von Altenburg das einzige Spielkartenmuseum der Welt untergebracht, das außer einer vollkommen betriebsfertigen Kartenmacherei aus dem 18. Jahrhundert mit historischem Handwerkszeug Spielkarten aller Zeiten und Länder enthält. Man kann daraus ersehen, daß schon im Mittelalter die deutsche Spielkartenfabrikation in hoher Blüte stand. Augsburg, Nürnberg und Ulm waren damals die Hauptniederlassungen des deutschen Kartenmachergewerbes. Von dort aus gingen die Spielkarten in viele fremde Länder.

*

Das Kartenspiel an sich ist uralt. Als seine Heimat darf man wahrscheinlich das Wunderland Indien bezeichnen. Wohl die ältesten Spielkarten der Welt findet man im Museum der Asiatischen Gesellschaft in London. Es handelt sich um Karten indischer Herkunft, die auf das ehrwürdige Alter von über tausend Jahren zurückblicken können. Die Hauptfigur dieses Spiels ist ein König, der teils auf einem Elefanten, teils auf einem Thron sitzend abgebildet ist. Die einzelnen Serien tragen Blumen, Früchte, Schwerter, Sonnenschirme, Köpfe, Aexte, oder allerlei wilde Tiere als Unterscheidungsmerkmale. Auch die Chinesen kannten das Kartenspiel schon vor mehr als achthundert Jahren.

Europa dürfte mit den Spielkarten durch die Kreuzzüge bekannt gemacht worden sein. Es war das Skatspiel, das in unseren Breiten um das 13. Jahrhundert heimisch wurde. Im Laufe der Jahrhunderte erfuhr es dann eine Reihe von Verbesserungen und Vervollkommnungen. Das Wort „Skat" ist seinem Ursprung nach wahrscheinlich auf die italienische Bezeichnung „scartare", was soviel wie Weglegen verdeckter Karten bedeutet, zurückzuführen. Im Mittelalter gab es eigene „Kartenmacher", deren Gewerbe recht ertragreich gewesen zu sein scheint. Im Jahre 1832 wurde Altenburg im ehemaligen Herzogtum Sachsen-Altenburg als Herkunftsort des deutschen Skatspiels bekannt. Auf einer Tagung im Jahre 1934 wurde dort beschlossen, das Skatspiel von allem unreinem Beiwerk zu befreien, worunter vor allem Kontra und Re zu verstehen sind. Allerdings läßt sich dies nicht ohne weiteres überall durchführen.

Die Zahl der Skatklubs in Deutschland geht wohl in die Tausende, wenn auch nicht alle im Vereinsregister eingetragen sind. Der Spieleinsatz beträgt meist nicht mehr als einen zehntel Pfennig. Ein viertel Pfennig gilt schon als hoher Einsatz. Man kommt ja beim Skat nicht zusammen, um Geldgewinne zu erzielen oder ein Vermögen zu verlieren, sondern um sich durch das Spiel anregen und unterhalten zu lassen.

Die Blütezeit des Skatspiels scheint in Deutschland allerdings vorbei zu sein. Hauptsächlich huldigt dem Spiel noch die ältere Generation, während die Jugend ihre freie Zeit mehr dem Sport widmet.

Nichtsdestoweniger wird das Skatspiel noch lange nicht aussterben. Das vergangene Jahr soll sogar wieder ein sehr gutes Skatjahr gewesen sein, in dem es besonders viele „Jungen" gegeben hat. Im Jahre 1937 wurde zu den offiziellen Skatwettbewerben in Altenburg erstmals das „schwache Geschlecht" mit herangezogen, das auch diesmal in Berlin wieder Gelegenheit haben wird, seine Spielfreudigkeit zu beweisen. Man erhofft davon eine Neubelebung des Skatspiels. Ein Gutes mag die Sache auf jeden Fall haben. Man wird es nun auch den Männern nicht mehr verargen können, wenn sie ihre Abende am geliebten Stammtisch mit Skatklopfen verbringen.

Waidwerk und Fischwaid im Oktober

Schon im September kommt die Waldschnepfe auf ihrem Zug nach dem Süden durch Deutschland. Sie ist jetzt schwerer zu erlegen als im Frühjahr, wo sie mit fröhlichem Balzlaut in der Abenddämmerung herumstreift. Wohl zieht sie auch jetzt umher, aber stumm, denn sie sucht keinen Gefährten, sondern nur einen Platz, wo sie in der Nacht wurmen kann. Am Tage liegt sie verborgen im dichten Gebüsch, und weil sie jetzt wohlbeleibt ist, so fest, daß sie von dem Hund geradezu herausgestoßen werden muß. Da man die zwischen den noch belaubten Bäumen abstreichende Schnepfe meist nur für einen Augenblick und manchmal gar nicht zu Gesicht bekommt, ist es erforderlich, daß sich zwei Jäger zu der Suche vereinigen und in aller Ruhe den Platz wählen, auf dem sie hoffen dürfen, einen Schnappschuß anzubringen. Die Zahl der erlegten Schnepfen ist heuer geringer als sonst, was am deutlichsten der Bericht der Berliner Zentralmarkthalle ausweist. Auch die Zahl der eingelieferten Rebhühner ist geringer als sonst, woran wohl hauptsächlich die Leere der abgeernteten Felder die Schuld trägt, denn es ist schwer, Hühner zu schießen, wenn sie nicht mehr halten, sondern weit außer Schußweite aufstehen.

Hoffentlich wird dieser Ausfall durch die Hasen wettgemacht, deren Schußzeit jetzt beginnt. Man wird sie jetzt auch schon auf der Suche schießen, nachdem die Behauptung, daß dabei mehr Häsinnen als Rammler erlegt werden, sich als unrichtig erwiesen hat. Treibjagden werden jetzt noch nicht abgehalten, weil man den Hasen noch Zeit lassen will, in den Monaten Oktober und November durch reichliche Aesung auf der eingegrünten Wintersaat ihr Höchstgewicht zu erreichen. Man schießt nur auf Streifen an gefährdeten Grenzen die unsicheren Kantonisten ab, die bald diesseits, bald jenseits der Grenze liegen.

Zu Anfang des Monats ist die Hirschbrunft noch im Gange, und wer es noch nicht getan hat, schießt jetzt den Geweihten ab, der für den Abschuß reif ist. Auch der Entenzug erreicht in diesem Monat seinen Höhepunkt. Von den aus dem Norden kommenden Entenscharen pflegen nicht alle ungesäumt weiterzuziehen, viele rasten auf unseren norddeutschen Seen noch einige Zeit. Am Tage liegen sie auf der sicheren Mitte eines Sees, stecken den Kopf unter einen Flügel und schlafen, von den Wellen leicht gewiegt, aber nicht, ohne daß einige Wache halten. Erst am Abend, wenn der erste Stern am Himmel erscheint, stehen sie auf und ziehen weit umher, um auf seichten Flüssen, Bächen und Torflöchern einzufallen, wo sie durch Buddeln im Schlamm ihre Nahrung suchen.

In der Fischwaid gelangt jetzt der Spinner zur Herrschaft, den man von der Rolle wirft. Er fängt jetzt kein Kraut mehr, selbst wenn man ihn ziemlich tief gehen läßt. Und das ist notwendig, wenn man dem Zander beikommen will, der sich sehr selten in den oberen Regionen eines Gewässers herumtreibt. Man muß natürlich mit den Tiefenverhältnissen eines Sees oder Flusses vertraut sein und den Spinner nicht so tief gehen lassen, daß er am Boden anhakt. Den Hecht muß und kann man überall suchen und finden. Man trifft ihn manchmal auf der Mitte eines großen Gewässers in geringer Tiefe an, häufiger natürlich in der Tiefe, weil die Weißfische sich auch bereits von den Uferregionen nach den tiefen Stellen zu begeben pflegen. Da er von ihrem Fang lebt, muß er ihnen folgen. An klaren, warmen Herbsttagen steht er mit Vorliebe auch noch im dichten Röhricht an den kleinen Blänken, auf denen sich Weißfische aller Arten im Sonnenschein noch zu tummeln pflegen. Da ist ihm schwer beizukommen, denn die Tunkangel verfehlt meist ihre Wirkung. Um so ergiebiger ist der Fang mit dem Staknetz, das quer durch das Rohr bis zum Ufer herangeschoben wird. Denn der mit der langen dünnen Jagdstange angerührte Hecht entweicht nicht nach der Tiefe, sondern seitwärts am Ufer entlang, wo er auf das vorgestellte Netz trifft.

Dr. Fritz Skowronnek.

Eröffnung des neuen Winterhilfswerks durch den Führer.

Zeugnis deutschen Opfergeistes

Stolzer Leistungsbericht des Winterhilfswerkes.

„In diesem Volke, da stehen wir, mit dem Volke leben wir, mit ihm sind wir verbunden auf Gedeih und Verderb. Dieses Volk zu erhalten, ist unsere heiligste und höchste Aufgabe, und kein Opfer dafür zu groß."

Unter diesem Wort des Führers steht der stolze Rechenschaftsbericht, den das größte Sozialwerk aller Länder und aller Zeiten, das Winterhilfswerk des deutschen Volkes, der Oeffentlichkeit in dem Augenblick übergibt, da sich wiederum das Volk zum Kampf gegen Wintersnot, gegen Hunger und Kälte zusammenschließt.

Fast zwei Milliarden Reichsmark

Der beispiellose Opfergeist des ganzen Volkes spricht aus jeder einzelnen Zahl dieses Berichts, der als Ergebnis der hinter uns liegenden fünf Schlachten gegen die Not die gigantische Summe von fast 2 Milliarden Mark nennen kann.

Dank der fortschreitenden Gesundung des deutschen Wirtschaftslebens und der allmählichen Beseitigung des in 15jähriger marxistischer Mißherrschaft angehäuften Elends, ist die Zahl der vom Winterhilfswerk betreuten Volksgenossen von Jahr zu Jahr gesunken. Auf 1000 Einwohner kamen beim vergangenen WHW. nur noch 134 Betreute gegen 253 im Jahre 1933/34.

Neue Aufgaben

Aber neue Aufgaben ungeheuren Ausmaßes und größter Bedeutung harren jetzt der Lösung, gilt es doch, nach der Heimkehr der Ostmark und der Befreiung Sudetendeutschlands, Millionen unserer Volksgenossen Hilfe zu bringen, gilt es, Treue mit Treue zu lohnen, die Not und das Elend zu lindern, das unsere nun zur Heimat zurückgekehrten Brüder und Schwestern tragen mußten.

Ueber 21 Mill. RM. bereits gezeichnet

Am Tage der Eröffnung des deutschen Winterhilfswerkes 1938/39 weist die Amtliche Reichsspendenliste bereits einen Zeichnungsbetrag von 21 286 160 Reichsmark auf. Unter den ersten Zeichnern befinden sich die Reichsleitung der NSDAP., München, mit 500 000 RM., die Mitglieder der Wirtschaftsgruppe Fahrzeugindustrie und des Reichsverbandes der Automobilindustrie e. V. mit 2 530 315 RM., Vereinigte Stahlwerke AG., Düsseldorf, mit 2 000 000 RM., IG.-Farbenindustrie AG., Frankfurt a. M., mit 1 750 000 RM., Deutsche Arbeitsfront, Schatzamt, Berlin, mit 1 000 000 Reichsmark, Gefolgschaft der Deutschen Reichsbahn, Berlin, mit 1 000 000 RM., Deutsche Bank, Berlin, mit 500 000 Reichsmark, Ungenannt mit 1 000 000 RM., und zahlreiche namhafte Spenden der deutschen Wirtschaft und Industrie.

76,5 Millionen für die Ostmark

Schon der vorliegende Rechenschaftsbericht zeigt, mit welcher Tatkraft und Entschlossenheit dieses Hilfswerk in Angriff genommen wurde. Ueber 25 Millionen Mark wurden bedürftigen Volksgenossen der Ostmark zugeführt, dazu noch über 7 Millionen Mark an Gutscheinen und fast 6 Millionen Mark an Speisungen. Für die Verschickung erholungsbedürftiger Mütter und Kinder und die Hitler-Freiplatzspende wurden fast 22½ Millionen Mark, für die Betreuung ehemaliger illegaler Kämpfer der Ostmark weit über 1 Million Mark aufgewandt.

Insgesamt wurden aus den Mitteln des vergangenen Winterhilfswerks bereits über 76½ Millionen Mark zur Linderung der ärgsten Not in der heimgekehrten Ostmark aufgewandt.

Der stolze Erfolg des gewaltigen Werkes wäre undenkbar ohne die Millionenarmee der Helfer, ohne die Männer und Frauen, die an jede Tür klopften, die Groschen um Groschen, Mark um Mark zusammentrugen. 1 030 288 Helfer hatten sich beim vergangenen Winterhilfswerk in den Dienst der Volksgemeinschaft gestellt.

417 Millionen Mark im Vorjahre verteilt

Insgesamt wurden durch das Winterhilfswerk des vergangenen Jahres über 417 Millionen Mark bedürftigen Volksgenossen zugeführt. Welch ein unermeßlicher Segen liegt in dieser Zahl, welch ein Strom der Freude und des Glücks ist durch ungezählte Kanäle in Stadt und Land dorthin geflossen, wo einst Sorge und Not, Verzweiflung und Elend daheim waren. Ueber 287 Millionen Mark wurden als Spenden verteilt. Fast 78½ Millionen Mark wurden dem Hilfswerk „Mutter und Kind", 9 Millionen dem Deutschen Frauenwerk für den Reichsmütterdienst, 5 Millionen dem Deutschen Roten Kreuz, 3 Millionen den Verbänden und Organisationen der Wohlfahrtspflege. 3 Millionen dem Tuberkulosehilfswerk und 1,2 Millionen der Schulzahnpflege zugeführt.

Wie der Schatz zusammenkam

Unzählig und mannigfaltig sind die Quellen, aus denen die gewaltigen Summen zusammenflossen. Abgesehen von den 54,6 Millionen Mark, die direkt beim Reichsbeauftragten für das WHW. eingingen — darunter über 7 Millionen RM. als Reingewinn der WHW.-Lotterie — sind den Gaubeauftragten in allen Teilen des Reiches rund 79,5 Millionen RM. als Spenden von Firmen und Organisationen und über 67,6 Millionen RM. als Opfer von Lohn und Gehalt zugeführt worden.

Die Eintopfspenden erbrachten über 34,7 Millionen RM., die Reichsstraßensammlungen über 30 Millionen RM. und der Tag der Nationalen Solidarität über 8 Millionen RM.

In diese Gemeinschaft freiwilliger Opferbereitschaft, die von Ost bis West, von Nord bis Süd das ganze Volk umschließt, haben sich auch die Auslandsdeutschen und die Seefahrer gestellt, die dem Feldzug gegen Hunger und Kälte in der Heimat fast 3 Millionen RM. zuführten. Unter unendlichen Schwierigkeiten wurde diese Summe zusammengebracht, mußten doch die Helfer des Winterhilfswerks zuweilen mehrere Tagemärsche zurücklegen, um auch den letzten Reichsdeutschen auf einsamer Farm oder in abgelegenen Orten zu erreichen.

17,5 Millionen Doppelzentner Kohlen

Ein Blick in die schier endlose Liste der Sachspenden läßt am deutlichsten erkennen, mit welchem Erfolg der Kampf geführt und wie dafür gesorgt wurde, daß im Reiche Adolf Hitlers auch der letzte und ärmste Volksgenosse nicht zu hungern und zu frieren braucht.

5,5 Millionen Doppelzentner Kartoffeln wurden verteilt — um nur wahllos einige Beispiele herauszugreifen —, ferner ungeheure Mengen an Mehl und Brot, an Butter und Eiern, an Fleisch, Gemüse und Obst, 17,5 Millionen Doppelzentner Kohlen, ganz abgesehen von den enormen Vorräten an Holz und sonstigem Brennmaterial, über 6 Millionen Stück Mäntel, Anzüge und sonstige Kleidungsstücke, Riesenmengen an Haushaltsgegenständen und sonstige Sachspenden. Dazu kommen, um das Bild abzurunden, die WHW.- und Schulspeisungen, die Freitische, die Liebesgabenpakete und Rundfunkapparate.

Kinderaugen strahlen . . .

Wieviel Kinderaugen mögen glücklich geleuchtet haben, als unter dem strahlenden Weihnachtsbaum auch in den Wohnungen der Aermsten der Gabentisch gedeckt war! Eine Million Stück Spielsachen wurden für die Kinder bedürftiger Volksgenossen zur Verfügung gestellt, mit 569 000 Lichterbäumen und 1 414 000 Liebesgaben und Weihnachtspaketen brachten die Helfer des WHW. den Armen und Alten die Gewißheit, daß niemand im Reiche Not leiden muß.

Abgesehen von der Steuerung der materiellen Not wurden, wie besonders hervorzuheben ist, noch über drei Millionen Karten für Theater, Konzerte und Kinos ausgegeben. Die Größe der Sachleistungen zeigt sich weiter in einer einzigen Ziffer: Die Deutsche Reichsbahn hat insgesamt über 22½ Millionen Doppelzentner an Sachspenden frachtfrei befördert!

Ein neuer Feldzug gegen die Not

Diese Zahlen reden eine stolze Sprache. Sie zeugen von dem Opfer- und Gemeinschaftssinn des deutschen Volkes. Sie verpflichten aber auch, mit der gleichen Tatkraft wie in den Vorjahren an den neuen sozialen Feldzug gegen die Not zu gehen, der mit der Kundgebung am Mittwochabend im Berliner Sportpalast eingeleitet wurde.

Das Hilfswerk dieses Winters bietet jedem Gelegenheit, sich erneut mit der Tat zur Gemeinschaft seines Volkes zu bekennen und dem Führer wenigstens einen geringen Teil des Dankes abzustatten, den wir alle ihm in so reichem Maße schulden.

Restlose Beseitigung der Not

Start des neuen Winterhilfswerks — Der Führer gibt den Sudetendeutschen die Gewähr tatkräftiger Hilfe

Nach der Triumphfahrt durch das befreite sudetendeutsche Land eröffnete der Führer im Berliner Sportpalast das neue Winterhilfswerk des deutschen Volkes. Wieder war der Sportpalast dicht besetzt, wieder stauten sich in den Anfahrtstraßen die Massen, wieder saß das deutsche Volk vor den Lautsprechern, um die Parole des Führers zu hören. Gewaltig sind die Leistungen, die das deutsche Volk bisher an freiwilligen Spenden im Kampf gegen Hunger und Kälte aufgebracht hat. Rund zwei Milliarden RM. beträgt das Gesamtaufkommen. Längst haben gewaltige Massen derer, die einst vom WHW. unterstützt worden sind, wieder Arbeit und Brot gefunden. Dafür aber sind uns neue Aufgaben erwachsen. Nunmehr gilt es, auch in den in das Reich heimgekehrten Gebieten der Ostmark und des Sudetenlandes den Sozialismus der Tat zu bekräftigen. Daß das der feste Wille des deutschen Volkes ist, — das hat die Kundgebung im Berliner Sportpalast wuchtig dargetan.

Brausende Heilrufe von der Straße her verkündeten die Ankunft des Führers. Sie erneuerten sich, als der Führer die Front der Ehrenformationen abschritt und steigerten sich zu einem Orkan des Jubels, als der Führer den Sportpalast betrat. Die Massen sprangen von den Plätzen auf und bekundeten in stürmischen Huldigungen dem Führer ihre Liebe und ihre Treue. Sprechchöre brausten leidenschaftlich auf: „Wir danken unserm Führer", schallte es weithin durch den Saal.

Ein Volk, ein Reich, ein Führer

Eingeleitet wurde die große Volkskundgebung zur Eröffnung des Winterhilfswerks 1938/39 mit einer Ansprache des Reichsministers Dr. Goebbels. Als Dr. Goebbels darauf hinwies, daß der Führer aus den befreiten sudetendeutschen Gebieten komme, bereiteten die Massen Adolf Hitler neue Dankeskundgebungen. Reichsminister Dr. Goebbels hob dann hervor, daß das gesamte deutsche Volk in den Wochen der Entscheidung in seinem Geiste bei Adolf Hitler geweilt habe. Neue Kundgebungen löste der Hinweis aus, daß sich in den eineinhalb Wochen, seit jenem historischen Montagabend, da der Führer vom Berliner Sportpalast aus eine letzte Warnung an Prag richtete, eine historische Wandlung, wie man sie nur selten in der Geschichte verzeichnen kann, vollzogen habe, und als er dann den Rücktritt des tschechischen Staatspräsidenten Dr. Benesch bekanntgab.

Das Wort, das zum ersten Male nach der Heimkehr der Ostmark im Lande laut geworden sei: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!", das sei nun Wirklichkeit geworden. Sodann betonte Minister Dr. Goebbels, daß, wie bei der Heimkehr der Ostmark, so auch im Sudetenland, den Kanonen unserer Wehrmacht die Gulaschkanonen gefolgt sind.

Nach diesem weltpolitischen Rückblick erstattete Reichsminister Dr. Goebbels den Rechenschaftsbericht über das Winterhilfswerk 1937/38. Es waren gigantische Zahlen, die Reichsminister Dr. Goebbels bekanntgab, und die dem Opferwillen des deutschen Volkes ein glänzendes Zeugnis ausstellten.

Soforthilfe für das Sudetenland

Nach Aufzählung der gewaltigen Leistungen des WHW., die an anderer Stelle des Blattes wiedergegeben sind, wies der Minister auf die riesigen neuen Aufgaben hin, vor die die Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Reich uns kurz vor Abschluß des vorigen Winterhilfswerks gestellt hat. Aber auch sie wurden, so stellte er fest, auf nationalsozialistische Weise gelöst. Vor ganz neue Aufgaben stellt uns nun neben der Ostmark das heimgekehrte Sudetenland. Hier haben allein im Altreich die Sonderaktionen der NSV. bisher schon Werte von mehr als 10 Millionen RM. eingebracht, und das Winterhilfswerk hat soeben weitere 45 Millionen RM. für das Sudetenland bereitgestellt.

WHW. größte sozialistische Organisation der Welt

Das ist, so führte der Minister abschließend aus, nur ein nüchterner Zahlenbericht, aber welch eine Unsumme von Arbeit und Leistungen verbirgt sich hinter diesen Zahlen. Und können wir nicht mit Stolz behaupten, so fragte der Minister unter stärkstem Beifall, daß das Winterhilfswerk die größte sozialistische Organisation der Welt ist? Als der Führer 1933 den Befehl zur Errichtung des WHW gab, wußten wir nicht, welche Ausmaße es annehmen würde. Es erfüllt uns mit Stolz, so erklärte Dr. Goebbels, daß Sie, mein Führer, uns diese Aufgabe anvertraut haben. Die Männer und Frauen, die heute vor dem Führer versammelt seien, seien Vertreter der 1½ Millionen Helfer im ganzen Land, die Tag für Tag für das WHW. und die NSV. tätig sind. Sie verlangen dafür von der Nation keinen Dank, sondern sind dem Führer dafür dankbar, daß er ihnen diese Aufgabe übertragen hat.

Zum Schluß bat der Minister den Führer, den Männern und Frauen, die um ihn versammelt seien, wie in jedem Jahr, so auch diesmal, den Befehl und die Parole zu neuem Einsatz für das WHW zu geben.

Der Führer:

Unerhörte Geschlossenheit des Volkes

Dann nahm der Führer das Wort. In seinen immer wieder von stärkstem Beifall unterbrochenen Ausführungen erinnerte der Führer zunächst an das Wort eines „Politikers" des Deutschlands der Systemzeit, der vor sechs Jahren von der Uebernahme der Macht den schnellen Verlust der Popularität des Führers erwartet habe. Aus den sechs Wochen, die dieser „Politiker" dafür berechnet habe, seien inzwischen aber sechs Jahre geworden, und zwar sechs Jahre, die zu den entscheidendsten der deutschen Geschichte zählten. Die Kundgebungen, die diesen Worten des Führers folgten, zeigten erneut, wie eng und unerschütterlich die Verbindung zwischen Volk und Führung ist.

Mit stärkstem Nachdruck verwies der Führer in seinen weiteren Ausführungen auf die unerhörte Geschlossenheit des deutschen Volkes, die es ihm erst ermöglicht habe, die Schicksalsfragen der deutschen Nation in Angriff zu nehmen und zu lösen. Was einem einzelnen unmöglich gewesen wäre, das sei möglich geworden, als das deutsche Volk geschlossen hinter ihn getreten sei.

Ein großes Ziel gesetzt und erreicht

Als der Führer dann in Worten, die die Herzen packten, davon sprach, daß er sich am 28. Mai ein großes Ziel gesetzt habe, daß er an die Erreichung dieses Zieles geglaubt habe und daran habe glauben können aus der Gewißheit heraus, daß hinter ihm das gesamte deutsche Volk stand, bereit zu jedem Einsatz, da sprangen die Volksmassen erneut von den Plätzen auf und bereiteten Adolf Hitler viele Minuten lang unbeschreibliche Ovationen. Sprechchöre riefen: „Wir danken unserem Führer!"

Dann wies der Führer darauf hin, daß er selbst seine Ruhe und seine bürgerliche Bequemlichkeit den großen Zielen geopfert habe, die er glaube, für die deutsche Nation verfechten zu müssen. Entscheidend sei, daß das Volk daraus die Konsequenzen gezogen habe, indem es hinter ihn getreten sei. Eine derartige Geschlossenheit lasse sich nicht improvisieren. Diese Geschlossenheit sei die organisierte neue deutsche Gmeinschaft, sei das, was das nationalsozialistische Deutschland unter Volksgemeinschaft verstehe.

Nachdrücklichst fertigte der Führer die ab, die sich einbilden, daß das, was wir in den letzten Wochen und Jahren erlebt hätten, vielleicht so sein müsse. Es seien das Leute, die selbst nicht die starke Kraft des Herzens besitzen, um solche Probleme zu lösen.

Noch einmal hob Adolf Hitler die einmütige Geschlossenheit des deutschen Volkes als die Quelle seiner Kraft und als die Ursache des deutschen Wunders hervor. Als er in diesem Zusammenhang seiner glühenden Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die deutsche Nation ihn auch nicht verlassen würde in den allerschlimmsten Tagen, da kannte die Begeisterung der Volksmassen in dem Sportpalast einfach keine Grenzen mehr. Wiederum brausten viele Minuten lang die Heilrufe durch den Saal, streckten sich tausende und aber tausende Hände dem Führer entgegen.

Dank an Mussolini, Daladier und Chamberlain

Mit starkem Beifall wurde der Dank des Führers an den großen und treuen Freund der deutschen Nation, Benito Mussolini, unterstrichen, der die ganze Kraft des italienischen Imperiums in die Waagschale einer gerechten Lösung geworfen habe. Ebenso wurde auch der Dank an die beiden Staatsmänner Neville Chamberlain und Ministerpräsident Daladier, die in letzter Minute die große Stunde erkannt haben, durch herzliche Kundgebungen unterstrichen.

In der entscheidendsten Stunde Europas hätten alle diese Männer an der friedlichen Lösung der brennendsten Probleme mitgearbeitet, Worte, die von der Riesenversammlung mit tosendem Beifall und Händeklatschen begrüßt wurden. Sein heißester Dank aber gelte dem deutschen Volk, das ihn in den vergangenen Monaten und Wochen nicht verlassen habe, sondern mit ernster Entschlossenheit sich bereit fand, den gerechten Ansprüchen des Reiches zum Durchbruch zu verhelfen. Diese Haltung des

deutschen Volkes werde ein ewiges Ruhmesblatt des deutschen Volkes bleiben.

Keine Zweifel herrschten am Erfolg in Deutschland

Und als Hunderttausende und Hunderttausende einberufen worden seien zur Arbeit und andere Hunderttausend zum Dienst mit der Waffe, da habe keine Bangigkeit die Herzen des deutschen Volkes erdrückt, da hätten keine Angstkäufe wie in anderen Ländern eingesetzt.

Keine Frau habe gezweifelt, sondern alle hätten Vertrauen bekundet, daß das große Werk vollendet werden würde. Der Führer stellte in diesem Zusammenhang fest, daß Deutschland in diesen kritischen Tagen keine Devisenschwierigkeiten, keine schwarzen Bank- und Börsentage gehabt habe, wie sie in anderen Ländern an der Tagesordnung gewesen seien. Diese Feststellungen des Führers lösten erneut und immer wieder stürmische Begeisterung aus.

Bis zum 10. Oktober alle sudetendeutschen Gebiete besetzt

In der Ueberzeugung von den Werten des deutschen Volkes, das sich jetzt so bewährt habe, sei er, der Führer, der Hoffnung, daß in wenigen Tagen das sudetendeutsche Problem endgültig gelöst werde.

Bis zum 10. Oktober, so versicherte er unter stärkstem Beifall der Tausende, würden alle deutschen Gebiete in der Tschechei von uns besetzt sein. Das sei gleichbedeutend mit der Beendigung einer der schwersten Krisen Europas, und wir alle, nicht nur in Deutschland, sondern darüber hinaus in ganz Europa, so stellte der Führer tiefbewegt fest, könnten uns dann zum erstenmal auf das Weihnachtsfest freuen, das diesmal wirklich ein Fest des Friedens sein werde.

Nationalsozialismus im höchsten Sinne

Im Zusammenhang damit kam der Führer dann darauf zu sprechen, daß es nun unsere Aufgabe sei, mit allen Mitteln für die deutsche Volksgemeinschaft zu sorgen, für sie zu ringen und zu opfern. Denn wie alles, werde auch die Volksgemeinschaft uns nicht geschenkt, sondern müsse schwer erworben und erkämpft werden.

Diese Volksgemeinschaft sei, so konnte der Führer mit Stolz bekennen, wirklich praktisch angewandter Sozialismus und damit Nationalsozialismus im höchsten Sinne. Und hier sei jeder verpflichtet, seinen Anteil zu tragen.

Für alle gelte dieses Gebot, denn niemand in der Welt werde uns helfen, außer wir hülfen uns selbst. Dieses Programm der Selbsthilfe sei zugleich unser Stolz. Während unsere Vorgänger in Genf, Lausanne und sonstigen Konferenzen um Hilfe bettelten, lösten wir unsere Probleme selbst ohne fremde Hilfe.

In seinen weiteren Ausführungen wies Adolf Hitler nach, wie sehr jeder einzelne Deutsche unzähligen namenlosen Volksgenossen zu Dank verpflichtet sei. Er wies darauf hin, wie seit Monaten Hunderttausende von Arbeitern aus ihren Berufen herausgerissen wurden, um im Westen Mauern aus Beton und Stahl zum Schutz von uns allen zu errichten, wie sie Frau und Kinder verlassen, ihren Arbeitsplatz wechseln und schwere Arbeit eintauschen, Unbequemlichkeiten und Massenquartiere hinnehmen mußten. Sie alle, und nicht zuletzt auch die Frauen, die zu Hause bleiben mußten, und all die unbekannten namenlosen arbeitenden Menschen hätten Anrecht auf unseren tiefen Dank.

Erlösung aus jahrelanger Qual

Vor allem aber gelte unser Dank den deutschen Volksgenossen im Sudetenland, die 20 Jahre lang in einer scheinbar aussichtslosen Lage zäh und fanatisch an Deutschland glaubten und an ihrem Deutschtum festhielten. Mit Recht betonte der Führer, daß es sehr leicht sei, im Herzen des Reiches sein Deutschtum zu bewahren, aber um vieles schwerer, angesichts fortgesetzter Verfolgung dem Deutschtum treu zu bleiben, in der Hoffnung, daß endlich einmal die Erlösung aus jahrelanger Qual kommen würde. Und die Erlösung ist gekommen, so stellte der Führer unter dem Jubel der Massen fest.

Adolf Hitler gab dann eine eindringliche Darstellung seiner Eindrücke, die er auf seiner ersten Fahrt durch das Sudetenland gewonnen habe. Zwei Eindrücke seien es vor allem gewesen, die ihn aufs tiefste erschüttert hätten. Zum erstenmal habe er Tränen der Freude von Tausenden gesehen, dann aber habe er auch die grauenhafte Not dieser Jahrzehnte erlebt, und mit tiefster Erregung wandte sich der Führer gegen die unwahre Behauptung des früheren englischen Ministers Duff Cooper, der dieser Tage im Unterhaus die unerhörte Behauptung aufstellte, den Tschechen sei Unrecht geschehen. Der Führer stellte die Tatsachen gegenüber, daß ganze Städte im Sudetenland unterernährt und verelendet seien.

Opfer, Ehrenpflicht der Nation

Wir hätten gegenüber den Sudetendeutschen eine große Ehrenpflicht zu erfüllen. Hilfe über Hilfe tue jetzt not, so rief der Führer aus. Da sei der Dank, den jeder Deutsche mit seinem Scherflein zum WHW. abstatte, doch nur ein kleines Opfer.

Der Führer gab dabei der Erwartung Ausdruck, daß der Reichtum bei der Opferbereitschaft des deutschen Volkes mit gutem Beispiel vorangehen möge. Unser Stolz müsse es sein, die Not im Sudetenland in wenigen Jahren restlos zu beseitigen. „Ich will", so erklärte der Führer, „dort in wenigen Jahren kein rachitisches Kind mehr sehen. Für die Nation werden diese Opfer leicht sein. Das Opfer der anderen war tausendmal größer."

Der Führer sprach dann all den Helfern, die tagaus, tagein für das WHW. tätig sind und ihre ganze Kraft einsetzen, den Dank des Volkes aus. Zum Schluß appellierte er noch einmal mit aller Eindringlichkeit an die Opferbereitschaft jedes einzelnen. Kein Opfer dürfe zu groß sein für die Gemeinschaft. Sie sei die stärkste Kraft der Nation, der stärkste Garant des Friedens. Solange das deutsche Volk der Welt gegenüber eine geschlossene Gemeinschaft darstelle, werde es niemand wagen, uns zu nahe zu treten, denn jedermann wisse, daß er es nicht mit einem Mann, sondern mit einer ganzen Nation zu tun habe.

Der Führer sprach die Erwartung aus, daß 1938 durch sein geschichtliches Geschehen ein großes, unvergleichlich stolzes Jahr sein werde, da in diesem Jahr die letzten schändlichen Seiten aus dem Schicksalsbuch herausgerissen worden seien. Die Geschichtsschreiber würden einst feststellen müssen, daß die deutsche Nation wieder zurückgefunden habe zu dem Willen, eine ernsthafte stolze Nation zu sein. Diesem geschichtlichen Ereignis müßten auch die sozialen Leistungen der Nation entsprechen.

Der Führer erwartet deshalb, daß das eben eröffnete Winterhilfswerk 1938/39 sich in seinem Ergebnis angleicht der geschichtlichen Größe dieses Jahres. Es müsse der Ehrgeiz jedes einzelnen sein, zu einem gigantischen Erfolg dieses größten sozialistischen Werkes der Welt beizutragen. Alles geschichtliche Walten im letzten Jahre sei von der Vorsehung bestimmt, die allerdings ihre Zustimmung nur demjenigen gebe, der sich ihrer würdig erweist. Jeder müsse es sich zur Pflicht machen, mit seinem Opfer sich der Vorsehung gegenüber dankbar zu erweisen, und jeder solle bei der Zumessung seines Opfers daran denken, daß Millionen deutscher Volksgenossen in diesem Jahre die größte Freude und das größte Glück gegeben wurden.

Diesen Worten folgten minutenlange Beifallskundgebungen, durch die erneut im Rhythmus die Sprechchöre durchdrangen: „Wir danken unserm Führer!".

Nach Dankesworten an den Führer fand die feierliche Kundgebung ihren Abschluß mit den deutschen Weheliedern.

Erste Hilfe für Sudetendeutsche

173 Feldküchen — Gewaltige Mengen von Lebensmitteln und Bekleidungsstücken

Von den Sofortmaßnahmen, die das Winterhilfswerk zur Behebung der ersten Not im sudetendeutschen Gebiet durchführt, geben die nachfolgenden Zahlen eine ungefähre Vorstellung.

Zur Betreuung der Bevölkerung sind allein 173 Feldküchen und der Hilfszug Bayern eingesetzt.

An Lebensmitteln verschiedenster Art wird sofort die gewaltige Menge von 5 760 000 Kilogramm verteilt, außerdem allein an Kartoffeln 180 000 Kilogramm.

An Bekleidungsstücken werden zunächst folgende Mengen in das Notstandsgebiet gesandt: Anzüge und Anzugsteile für Männer 511 730, Unterwäsche für Männer 708 000, Socken und Schuhe je 384 000, Bekleidungsstücke für Frauen 609 000, Unterwäsche für Frauen 1 226 000, Schuhe und Strümpfe 857 000, Bekleidungsstücke für Knaben 379 014, Strümpfe und Schuhe für Knaben 292 028, Bekleidungsstücke für Mädchen 172 500, Unterwäsche für Mädchen 301 000, Strümpfe und Schuhe je 142 000.

Benesch zurückgetreten

Staatspräsident Dr. Benesch ist, wie amtlich in Prag mitgeteilt wird, am Mittwoch von seinem Posten zurückgetreten. Die Geschäfte führt als sein Stellvertreter Ministerpräsident General Sirovy.

*

Der Katastrophenpolitiker

Eduard Benesch ist gegangen. Der Katastrophenpolitiker hat das Feld räumen müssen. Ein Mann ist von der politischen Bühne Europas abgetreten, der fast einen Krieg heraufbeschworen hätte. Die Vernunft hat Europa den Frieden gesichert und Beneschs gewissenlose Pläne durchkreuzt. Die Vernunft soll nach dem Abkommen von München auch weiter Europa regieren. In solcher Atmosphäre hat Benesch kein Lebensrecht mehr. Er mußte verschwinden, wenn der Frieden gesichert sein sollte.

Lange, viel zu lange hat Benesch sein unverantwortliches Spiel treiben können. Die letzten zwanzig Jahre einer Politik der Rechtlosigkeit in der Tschecho-Slowakei sind eine furchtbare Anklage gegen ihn. Zwanzig Jahre lang hat Benesch gegen Deutschland gehetzt, hat mit seinem Staate den Ring um das Reich geschlossen. Kurzsichtige Politik der Westmächte und die Drahtzieher des Weltbolschewismus hatten ihn in ihre Dienste genommen, und er war stets bereit, wenn es galt, dem Deutschtum zu schaden. In den letzten Jahren war Benesch nur noch der Hörige des roten Diktators Stalin. Seitdem er mit ihm den Militärpakt zwischen Prag und Moskau unterzeichnet hatte, führte er als getreuer Diener des Bolschewismus die Befehle Moskaus aus. So wurde Beneschs Staat das Ausfalltor des Bolschewismus gegen Mitteleuropa.

Nur gestützt auf Moskaus Hilfe hat Benesch seine Wahnsinnspolitik auf die Spitze treiben können. Nur im Vertrauen auf Stalins Zusage hat Benesch die Terrorbefehle für das Sudetenland gegeben. Er fühlte sich stark und glaubte, an Moskau genügend Rückendeckung zu haben, um sich jede Herausforderung gegen Deutschland erlauben zu können. So beantwortete er den Ruf der Sudetendeutschen nach Freiheit mit den unglaublichsten Gewaltakten, so gab er an das tschechische Militär und an die Gendarmerie die Befehle zu rücksichtsloser Verfolgung des Deutschtums, so betrieb er eine Politik wirtschaftlicher Vernichtung des Sudetenlandes.

Adolf Hitler hat Benesch in die Schranken gewiesen. Er hat die drei Millionen Deutsche, die dem blinden Haß ausgesetzt waren, befreit. Er hätte, wie er es in Eger ganz deutlich gesagt hat, auch für diese gequälten Sudetendeutschen das Schwert gezogen. Der Frieden Europas hing an einem seidenen Faden — dank Eduard Benesch. Aber die Vernunft hat gesiegt. Durch das Münchener Abkommen haben vier verantwortungsbewußte europäische Staatsmänner Europa den Frieden gerettet und den Krieg vermieden, den Benesch erstrebte.

Als Schlußpunkt fehlte nur noch die Abdankung des Hauptschuldigen, Eduard Benesch. Er hat lange gezögert, glaubte wohl noch immer, daß ihm irgendwo ein Helfer erstehen würde. Er hat sich verrechnet. Man hat ihm wohl klargemacht, daß an seiner Person das ganze Unheil, das über den tschechischen Staat hereingebrochen ist, hängt. Und fürwahr, Herr Benesch war kein Vertragspartner! Mit ihm hätte sich wohl kein Staat mehr eingelassen; denn noch nie hat ein Wort Beneschs Wert gehabt.

So hat denn Benesch das Feld geräumt, und es ist zu hoffen, daß damit die Schande vollständig ausgelöscht ist, die Benesch über Europa gebracht hat. Wir haben kein Interesse daran, daß es dem tschechischen Staat nach Ausgliederung der Volksgruppen schlecht geht. Mögen sich Männer finden, die diesem Staat neues Leben geben. Wir begrüßen es, daß sich der tschechische Staat des Mannes, eines der größten politischen Dunkelmänner dieses Jahrhunderts, entledigt hat.

Moralischer Sieg des Friedens

Beifallsstürme für Daladier in der französischen Kammer.

Die zu einer außerordentlichen Tagung zusammengetretene französische Kammer sah in ihrer Sitzung am Mittwochnachmittag mit großer Spannung den Erklärungen des Ministerpräsidenten Daladier entgegen. Die Tribünen des Hauses waren überfüllt und die Diplomatenlogen bis auf den letzten Platz besetzt. Die Abgeordneten aller Parteien waren fast vollzählig erschienen. Als Daladier den Sitzungssaal betrat und zur Ministerbank schritt, erhob sich das gesamte Haus mit einziger Ausnahme der Kommunisten von den Bänken und begrüßte den Ministerpräsidenten mit brausendem Händeklatschen und Zurufen.

Ministerpräsident Daladier erhielt als erster das Wort zu seiner Regierungserklärung. Beim Betreten der Tribüne wurde er mit starkem Beifall empfangen. Die etwa dreiviertelstündige Rede des Ministerpräsidenten wurde immer wieder durch lebhafte Zustimmung unterbrochen, vor allem als er erklärte, daß alle Völker den Frieden wollten. Gleich zu Beginn seiner Rede ging der Ministerpräsident auf die Vorgeschichte der sudetendeutschen Frage ein. Er betonte, daß die französische Regierung von zwei gleich starken Gefühlen beseelt gewesen sei:

1. dem Wunsche, nicht zu einer militärischen Aktion gezwungen zu sein,
2. dem Willen, niemals das gegebene Wort zu verleugnen, falls durch ein Unglück die erste Hoffnung enttäuscht werden sollte.

Ferner hob Daladier hervor, daß Frankreich schon nach der Maikrise der tschecho-slowakischen Regierung geraten habe, den Sudetendeutschen wichtige, gerechte und sofortige Zugeständnisse im Rahmen des Staates zu machen.

Im weiteren Verlauf seiner Schilderung der Entwicklung kam Daladier auf den Berchtesgadener Besuch zu sprechen. Chamberlain habe sich durch diese mutige Initiative und durch seine ganze Aktion im Verlaufe der Tage und Nächte, die darauf folgten, um den Frieden verdient gemacht. Wenn im Endergebnis der Frieden aufrechterhalten und gewahrt worden sei, so sei das daher erfolgt, daß man nicht zu den Kombinationen der Geheimdiplomatie geschritten sei.

„Wir haben im vollen Licht der Oeffentlichkeit gehandelt unter der Kontrolle der Völker, und ich fühle mich verpflichtet, hier noch einmal zu versichern, daß die Völker, alle Völker den Frieden wünschen."

„Ich habe ja gesagt und ich bedauere nichts"

Die Ereignisse, die schließlich zu der denkwürdigen Zusammenkunft von München führten, wurden dann von Daladier eingehend erläutert. Er sagte dazu u. a.: „Herr Chamberlain schlug eine äußerste Anstrengung für die Zusammenkunft der Regierungschefs der vier großen Westmächte vor. Herr Mussolini unterstützte diesen Antrag mit Nachdruck und Erfolg. Ich habe diese Einladung angenommen. Es handelte sich nicht darum, in Prozedur zu machen oder Gegenvorschläge zu formulieren, sondern es handelte sich darum, den Frieden zu retten, den einige bereits für endgültig zerstört halten konnten. Ich habe „Ja" gesagt, und ich bedauere nichts. Sie kennen alle die Ergebnisse der Münchener Zusammenkunft, die mehr eine nützliche Unterhaltung als eine formale Konferenz war.

Wir haben — in dieser Hinsicht besteht kein Zweifel — in vier Ländern einen Vorentscheid für den Frieden hervorgerufen. Auf Grund der spontanen Wärme des Empfangs, der durch die Völker der vier Hauptstädte in Berlin, in Rom, in London und Paris allen Chefs der vier Regierungen zuteil wurde, und auf Grund der unzähligen Beweise, die allen Regierungschefs aus den Städten und Dörfern ihrer Länder zugingen, könne man keinen Augenblick an dem riesigen Befreiungsgefühl der Menschen und an ihre Anhänglichkeit an den Frieden zweifeln. Ein tatsächlicher Sieg des Friedens, ein moralischer Sieg des Friedens."

„Man kann ebensowenig daran denken", so erklärte Daladier weiter, Deutschland einzuschüchtern, wie man etwa daran denken könnte, Frankreich einzuschüchtern. Man kann nicht mit einem Mann oder mit einer Nation diskutieren, wenn man nicht vorher seine Achtung erworben hat.

Gegenseitige Achtung

Die Achtung Deutschlands für Frankreich aber konnte ich schon von meiner Ankunft in München an fühlen. Die Achtung, die unser Vaterland während dieser Tage allen Völkern, die es umgeben, auferlegte, diese Achtung, die sich aufbaut auf der Erinnerung an die Kämpfe, die uns vereinte oder einander entgegensetzte, diese Achtung, die kein Frontkämpfer einem anderen Frontkämpfer absprechen kann, welches auch die Farbe oder die Uniform während des großen Krieges gewesen sein mag, diese Achtung, die stets eine männliche und zugleich friedfertige Nation gebietet, diese Achtung müssen wir auch für das große Volk empfinden, das unser Nachbar ist und das unser Gegner war, und mit dem wir hoffen, einen dauerhaften Frieden bauen zu können.

Zum Schluß seiner Rede rief Daladier alle Franzosen zur Einigkeit und zur Zusammenfassung aller moralischen und wirtschaftlichen Kräfte auf und betonte, daß die Erhaltung des Friedens keineswegs dazu verleiten dürfe, die notwendigen Rüstungen zu vernachlässigen.

Nachdem der Ministerpräsident geendet hatte, sprach der Vorsitzende des Heeresausschusses der Kammer als Vertreter der Frontkämpfer Daladier den Dank für seine Friedensbemühungen aus. Anschließend wurde die Sitzung unterbrochen.

535 gegen 75 Stimmen für Daladier

Anschließend schritt die Kammer zur Schlußabstimmung über den Antrag der Regierung auf Vertagung der verschiedenen Anfragen, an den Ministerpräsident Daladier bekanntlich die Vertrauensfrage geknüpft hatte. Die Kammer stimmte mit 535 gegen 75 Stimmen bei 3 Enthaltungen dem Antrag der Regierung zu. Dieses Abstimmungsergebnis zeigt, daß außer den 73 kommunistischen Abgeordneten nur zwei andere Abgeordnete, worunter sich auch der bekannte Deutschenhasser de Kerillis befindet, gegen die Regierung gestimmt haben.

Auch im Senat starker Beifall

Im französischen Senat verlas der stellvertretende Ministerpräsident Chautemps die Regierungserklärung. Ebenso wie in der Kammer wurde die Regierungserklärung auch von den Senatoren mit lang anhaltendem Beifall aufgenommen. Besonders der Hinweis auf die unermüdlichen Anstrengungen Chamberlains fand allgemeine Zustimmung.

Der französische Senat hat nach kurzer Aussprache und einigen erläuternden Erklärungen des Finanzministers das Ermächtigungsgesetz der Regierung mit 286 gegen 4 Stimmen angenommen. Dieses Ergebnis wurde von den Senatoren mit langanhaltendem Beifall begrüßt.

Der stellvertretende Ministerpräsident Chautemps erklärte sodann die außerordentliche Sitzungsperiode für beendet.

Hundsfelder Stadtblatt.

Unterhaltungs-Blatt

Sonnabend, den 8. Oktober 1938

Kindesdank.

Nimm dich der Eltern zärtlich an,
Das Alter ist dein Lohn,
Was deinem Vater du getan,
Das tut dir einst dein Sohn.
Gib Eltern, was du kannst,
Und gern und bis ins Grab:
Du schenkest nicht,
Du trägst nur deine Schulden ab.

Die reichste Frau der Welt

Ein abenteuerlicher Roman von Georg Westfalen

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiser, G. m. b. H., Rastatt

(12

Er wandte sich wieder seinem Teller zu und löffelte die Suppe. Aber es schien ihm nicht recht zu schmecken.

„Du bist heute wenig gutgelaunt!" sagte Frau Daga.

„So? Das fällt dir auf!" lachte Martin Buchner kurz und ärgerlich auf.

„Ja! Das fällt sogar mir auf. Hast du Aerger gehabt? Klappt etwas nicht?"

Mit gerunzelten Brauen sah Martin Buchner auf seine Frau.

„Was meinst du? Was soll nicht klappen?"

„Was? Du lieber Himmel, was weiß ich! Ich habe mich um die großen Arbeiten meines ersten Mannes nicht gekümmert. Ich wußte nicht viel über seine Arbeit. Und es ist bei dir genau nicht anders. Aber eine Frau fühlt, ob der Gatte stark in Anspruch genommen, ob er mit einer wichtigen Arbeit beschäftigt ist oder nicht. Und du bist es, das fühle ich.

„Alle Hochachtung vor deinem Scharfsinn! Ich gebe zu, du hast recht. Ich sitze in einer Arbeit drin, seit Monaten schon. Ich habe alles in den Händen. Mir geht es wie dem Apotheker, der die Dosis jedes Stoffes, den er herstellen muß, genau weiß. Er mischt und die Substanz ist fertig. Ich mische auch! Und die Endwirkung bleibt aus. Es ist zum Rasendwerden."

Die immer noch schöne Frau Daga lächelte leicht und sagte: „Es fehlt eben noch das letzte. Und ich fürchte, du wirst es nie finden."

„Finster fragte der Geheimrat: „Warum nimmst du das an?"

„Du bist zu gelehrt, mein Lieber. Ich befürchte, es geht dir wie dem Manne, der den Wald vor Bäumen nicht sah. Du bist zuviel Wissenschaftler, zuviel Fachmann, und das, was dir fehlt, ist vielleicht so einfach, daß es nur ein unwissender Mensch finden kann."

Martin Buchner sah seine Frau aufmerksam an, dann nahm er ihre Rechte und küßte sie.

„Du bist geistreich, meine Liebe. Und trifft vielleicht den Nagel auf den Kopf. Es ist möglich, daß ich als Fachmann über eine Selbstverständlichkeit stolpere."

„So laß dir durch einen blutigen Laien helfen."

„Wen soll ich heranziehen? Es ist eine Erfindung von so großer Bedeutung, daß es gefährlich wäre, einen Menschen einzuweihen. Und die Experimente selbst sind auch nicht ungefährlich."

Sie nagte mit den kleinen Zähnen an der Unterlippe. Dann sah sie ihn fragend an. „Sage mir, Martin, hatte Hans Anteil an dieser Erfindung?"

Buchner überlegte einen Augenblick, dann nickte er.

„Ja, Hans und Farlan. Von beiden stammt der Gedanke, stammen die ersten Versuche. Ich stehe nicht an, zu sagen, daß sie die Wegbereiter gewesen sind, wenn ihnen auch die Lösung nicht gelang."

„Ist dir die Lösung gelungen?"

„Ja, eben bis auf den letzten Schritt!"

Da entgegnete die Frau rasch, nicht ohne Erregung in der Stimme: „Dann weihe mich ein."

„Ich bitte dich, Daga, die Experimente sind gefährlich."

„Was tut es! Glaubst du, daß ich mich fürchte?"

„Es geht nicht!"

„Du willst nicht."

Der Chemiker sah seine Frau durchdringend an. „Ich will nicht! Es ist so."

Daga zuckte die Achseln, und das Gespräch stockte.

Irene räumte die Teller ab, brachte neue Teller und reichte dann geräuschlos den Braten.

Martin Buchner hatte während der Zeit, die Irene im Zimmer weilte, kein Wort gesprochen, aber aufmerksam alle Bewegungen des Mädchens beobachtet.

Als die Eheleute wieder allein waren, sagte er: „Das Mädchen sieht für eine Bedienstete beinahe zu fein aus."

Daga zuckte die Achseln.

„Das ist mir noch nicht aufgefallen. Das ist mir im übrigen auch gleichgültig. Bis jetzt ist das Mädel ausgezeichnet. Es bleibt meistens nicht so. Es stellen sich dann immer die Mucken ein. Das weiß ich ganz genau."

„Sicher!"

„Du hast heute einen alten Schreibtisch erhalten?" fragte dann Frau Daga.

Buchners Gesicht wurde ärgerlich. „Habe ich! Interessiert es dich?"

„Interessieren, das wäre zuviel gesagt. Aber man macht sich seine Gedanken, und ich habe mich, offen gestanden, gewundert. Es ist doch ein absolut wertloses Stück Möbel."

„Vielleicht ist es sehr viel wert", sagte der Mann lächelnd. „Das soll sich erst erweisen."

Wieder brach das Gespräch ab.

Nach einigen Minuten klingelte das Telephon.

Buchner trat an den Apparat.

„Buchner!"

„Svendsen! Ich bin fertig, Herr Geheimrat. Ich habe den Schreibtisch genau untersucht und das Geheimfach gefunden."

„Und?" fragte Buchner erregt.

„Es ist leer!"

Ein Fluch entfuhr dem Munde des Mannes.

Dann sagte er: „Gut, eine Hoffnung weniger. Ich bin in einer Stunde im Laboratorium."

Dann hängte er an, nahm wieder am Tisch Platz und sagte zu seiner Frau: „Du hattest recht, der Schreibtisch ist völlig wertlos."

* * *

Im Laboratorium.

Eywind Svendsen, der lange Schwede mit dem totenblassen Gesicht und den hellbraunen Augen und dem weißblonden Haar, wartete auf Buchner.

Svendsen war Morphinist.

Das Morphium hatte ihn bis jetzt durchhalten lassen. Seine Arbeitsleistung war eine geradezu ungeheuerliche gewesen. Er war mit Leib und Seele Chemiker, hatte für nichts, für gar nichts auf der Welt sonst Interesse. Kaum ein paar Worte sprach er den ganzen Tag über, und der Laboratoriumsdiener und die beiden anderen Assistenten wurden von ihm wie Luft behandelt. War es ein Wunder, daß alles den langen Schweden haßte?

Aber seine Arbeitsleistung imponierte doch.

Er schuftete vom frühen Morgen bis spät in die Nacht. Es gab kein Experiment, das er nicht wagte.

Oft hatte er dem Tod schon ins Auge gesehen. Aber er kannte keine Furcht. Er schien überhaupt keine Seele, keine Nerven zu haben.

Man hatte schon vor einem Jahre mit dem völligen Zusammenbruch der Konstitution des Mannes gerechnet. Aber er schaffte heute noch unentwegt, so daß man geheimnisvoll einander zuraunte: „Er ist im Besitze eines kräfteschaffenden Elixiers."

Seine Erscheinung wirkte durch die krankhafte Blässe im Verein mit dem weißblonden Haar und den wasserblauen Augen abstoßend.

Der Geheimrat kam.

„Tag, Svendsen!"

„Tag, Herr Geheimrat!"

„Eine Schweinerei, was?"

Svendsen zuckte die Achseln.

„War zu erwarten! Farlan war ein vorsichtiger Mann. Wer weiß, in welchem Tresor die Papiere sicher ruhen."

„Wenn sie überhaupt existieren. Wir haben ja keinerlei positive Sicherheit, daß ausgerechnet er im Besitze des Schlüssels zu dem großen Geheimnis ist."

Svendsen sah den Geheimrat durchdringend an.

„Ich denke, daß er es unbedingt war. Ebenso Hans Buchner. Aber beide sind tot."

„Stimmt! Beide sind tot! Die können uns nichts mehr erzählen. Aber wir müssen den letzten Schritt tun."

Svendsen zuckte die Achseln.

„Schwer, sehr schwer! Ich befürchte, diese letzte Lösung ist nur durch einen Zufall zu finden."

Buchner stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

„Zum Teufel mit Ihrem Zufall. Wir müssen es finden. Es geht nicht anders. Wir müssen den neuen Weg gehen. Wissen Sie, was ich meine?"

„Ich kann mir's denken! Sie wollen die Wirkungsweise des Tols ausprobieren."

„Ja!"

„Sind Sie sich der furchtbaren Gefahr bewußt, in die Sie sich damit begeben, der Gefahr, die sich überhaupt entwickeln kann?"

„Ich bin mir ihrer bewußt. Uebrigens, so schwarz sehe ich nicht. Ich weiß, daß mein Vetter bereits Versuche mit Tol angestellt hat."

„Das ist möglich, aber nicht erwiesen."

„Es ist erwiesen. Ich weiß es. Er hat die Versuche in der Eifel angestellt. In ganz menschenleerer Gegend. Ich habe die Notizen gefunden, aus denen hervorgeht, wie stark eine Tolpatrone wirkt."

„Ich kenne die Berechnungen, Herr Geheimrat. Wir haben darüber gesprochen. Aber was besagt es bei einem oder bei zwei Versuchen? Nichts! Das Tol ist eigentlich noch nicht ausprobiert. Kalkulieren Sie die Wirkung um hundert Prozent höher. Es kann sich aber auch herausstellen, daß Tol bei der gleichen Dosis tausend Prozent stärker wirkt."

„Das wäre gegen alle Naturgesetze."

Svendsen lachte kurz auf. „Tol ist ein Stoff, der unter Umständen allen Naturgesetzen spottet. Denn Tol ist ja die Natur selber. Das dürfen wir nicht außer acht lassen."

„Trotz alledem! Ich wage es."

Er zog eine illustrierte Zeitung aus der Tasche.

„Hören Sie zu! Ich werde ein Experiment in der Nähe Berlins machen. Es handelt sich um einen Neubau, der bis auf das Dach fertig ist. Er liegt vielleicht eine Viertelstunde von Kalkberge. Passieren kann also nichts. Menschenleben gefährde ich nicht. Nach diesem Experiment werden wir uns nach Amerika einschiffen."

„Was wollen Sie drüben?"

„Die Versuche fortsetzen. Wir haben ja zwanzig Tolpatronen. Hier lesen Sie diesen Artikel."

Svendsen nahm die Zeitschrift und las: Billington, die tote Stadt.

Aufmerksam überlas er den Artikel, der über eine Goldgräberstadt am Abhang der Sierra Nevada handelte. Vor zwanzig Jahren hatten etwa fünfzehntausend Menschen den Ort bevölkert, bis plötzlich die Minen erschöpften. Da verließen die fünfzehntausend Menschen nach und nach den Ort, denn es gab keine andere Verdienstmöglichkeit als die Minen. Das Land taugte nicht für den Ackerbau. Jetzt lag die einstige Stadt verlassen und halbverfallen da. Kein Mensch wohnte in den Mauern.

„Ist das nicht ein ideales Versuchsobjekt?"

„Zweifellos! Aber es hat sicher einen Besitzer."

„Der wird für ein paar tausend Dollar sicher bereit sein, uns dort experimentieren zu lassen."

„Das ist anzunehmen."

„Also halten Sie sich bereit, Svendsen. In acht Tagen schiffen wir uns nach den Staaten ein."

Svendsen nickte.

Dann wandte er sich Buchner wieder zu und sagte scharf: „Wollen Sie Amerika Tol verkaufen?"

„Ich habe darüber noch nicht nachgedacht. Es gilt ja erst, den Schlüssel zu finden", entgegnete Buchner wahrheitsgemäß.

* * *

Zwei Tage später.

Ganz Berlin war über die seltsame Zeitungsnachricht entsetzt, und das Entsetzen pflanzte sich über ganz Deutschland fort.

In der Nähe von Kalkberge hatte eine Explosion stattgefunden.

Ein entsetzlicher, ohrenbetäubender Krach hatte sie eingeleitet.

Dann sahen die entsetzten Bewohner von Kalkberge, wie eine grünlich leuchtende Säule gen Himmel strebte. Langsam wurde sie schwacher und verschwand dann gänzlich.

Als die Bewohner dann nach der Stelle der Explosion eilten, da sahen sie an der Stelle, wo das Haus halbfertig gestanden hatte, einen etwa zwanzig Meter tiefen Krater mit einem Durchmesser von über hundertfünfzig Meter.

Es war dort ein reguläres Tal entstanden, in das man, da es sich ganz langsam neigte, ohne weiteres gehen konnte.

Entsetzt, verwirrt standen die Bewohner von Kalkberg vor dem Tal. Dann versuchten einige Beherzte, hineinzugehen, aber nach wenigen Schritten kehrten sie um, der Boden wankte unter ihren Füßen.

Er war elastisch wie Moorboden. Kohlschwarz war die Erde. Nirgends fanden sie auch nur ein winziges Restchen von dem Hause. Es war buchstäblich vom Erdboden verschwunden. In Staub aufgelöst.

Die Nachrichten flogen nach Berlin.

Kriminalisten und Reporter jagten nach Kalkberge und besichtigten den Ort der Explosion.

Sie standen alle vor einem Rätsel.

Man holte die Kapazitäten der Wissenschaft heran. Auch Buchner — der ja der Urheber dieser Explosion war — wurde hinzugezogen. Doch alle standen vor einem unlösbaren Rätsel. Buchner aber schwieg.

Der Geheimrat Professor Doktor Sieveking von der Universität Berlin sagte zu dem Polizeipräsidenten von Berlin: „Das ist entsetzlich! Zweifellos handelt es sich um ein geradezu verbrecherisches Experiment mit einem neuen Sprengstoff, der die Fähigkeit besitzt, nicht nur die Materie zu sprengen, zu zerreißen, sondern — das ist das Furchtbare — sie in Atome aufzulösen."

„Und das bedeutet, Herr Geheimrat?"

„Daß die ungeheuersten Umwälzungen bevorstehen, daß es ein Weltende werden kann, wenn es nicht gelingt, den Erfinder dieses furchtbaren Sprengstoffes zu entdecken. Ist er in verbrecherischer Hand, dann werden wir noch Fürchterliches erleben. Davon können Sie überzeugt sein. Meinen Sie nicht auch, Herr Geheimrat?"

Er hatte sich an Buchner, der neben ihm stand, gewandt. Buchner verbeugte sich und sagte: „Zweifellos, Herr Geheimrat! Wenn der Sprengstoff in Verbrecherhand ist."

* * *

Das ganze Ereignis erregte die öffentliche Meinung in Deutschland ungeheuer, ja, es beunruhigte die ganze Welt.

Der Völkerbund sandte eine Anfrage an die deutsche Regierung.

Der Besitzer des Hauses war versichert und erhielt die volle Summe von der Versicherungsgesellschaft ausgezahlt. Die Zeitungen nannten den Betrag. Nach wenigen Tagen meldeten sie, daß von unbekannter Seite der Versicherungsgesellschaft der Betrag zurückvergütet worden sei.

Die Polizei arbeitete fieberhaft.

Aber nirgends fand sich eine Spur.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Eine Stunde im Hades.

Von Herbert W. Zastrow.

Glutend lastete die Sommersonne über den weißen Gebäuden, bestaubten Palmen und gleißenden Straßen von Palermo.

Die Fahrt auf dem Monte Pellegrino lag hinter uns, die letzten Klänge der Kapellen, die das Festmahl in Mondello mit italienischen Weisen gewürzt hatten, waren verrauscht, der echte, schwärzlich schimmernde Marsala hatte uns berauscht und den Wunsch nach einem außergewöhnlichen Erlebnis Diktat werden lassen.

Wir vier, ein Wiener Verleger, ein weltbekannter Pressephotograph, mein deutscher Freund und ich, hatten den Chauffeur gezwungen, die Fahrt von Mondello nach Palermo, jene unvergleichlich reizvolle, romantische Strecke am Meere entlang, zuweilen Maisfelder, Olivenhaine oder Orangengärten durchschneidend, sündhafterweise im Höllentempo zu durchfahren, als säße uns der Teufel im Nacken. Dabei war es nur der Marsala, den die armen Nordeuropäer sonst nur zu 90 Prozent verdünnt kennenlernen! Der Photograph schoß aus seinem Apparat ein maschinengewehrähnliches Schnellfeuer auf alle weiblichen Objekte des Landes, der Verleger saß lässig im Wagen und träumte wahrscheinlich vom Stephansdom, die Hände in den Taschen. Mein Freund und ich —, nun, es ist ja überflüssig, zu erwähnen, was wir taten: Wir waren Deutsche in Sizilien, hatten den blauen Himmel über, den Marsala in uns und — sangen!

Selbst die lustigste Fahrt nimmt einmal ein Ende, und so hielt der Wagen endlich auf einem sonnenheißen Platz; der Fahrer war sehr froh, als er uns wohlbehalten ausgeladen hatte, und machte sich schnellstens wieder von dannen.

Nach wenigen Schritten hatten wir den unauffälligen Eingang zu den weltberühmten Katakomben „Dei Cappuccini" erreicht, und der Abstieg in die Unterwelt konnte beginnen.

Wir sahen uns an! Unsere Gesichtsausdrücke waren doch wesentlich verändert, und aus dem Unterbewußtsein heraus hatte ein stiller Ernst die Mienen beschattet. Wenige Stufen waren wir erst hinabgeschritten, da wurden wir schon gewahr, wie eine dumpfe, kühle Grabesluft uns entgegenschlug. Wohl an die 100 Stufen, ausgetreten und glitschig, in gewundenem Gange, mochten wir hinabgestiegen sein, da öffnete sich vor uns ein tiefes, höhlenartiges Gewölbe, nicht sehr hoch, nicht sehr hell, geradeaus weiterlaufend und im Halbdunkel verschwindend. Die Luft hier unten war unerträglich dumpf, etwas feucht und von einer faden, leichten Süße, für welch letztere Eigenschaft ich erst später eine entsetzliche Erklärung fand. Schwer legte sich die Atmosphäre auf Lunge und Nerven, und es dauerte eine geraume Weile, bis wir uns anschicken konnten, unseren Erkundungsgang zu beginnen.

Rechts und links war der Hauptgang bis zur Decke des Gewölbes mit mumifizierten Leichen angefüllt, von denen nur ein Teil in hölzernen Kästen oder gläsernen Särgen aufgebahrt war, während die größere Anzahl der Toten beiderlei Geschlechts in Augenhöhe der Besucher an den Wänden festgebunden war. Bei dem ungewissen Licht, das hier in den Katakomben herrschte, wirkten die Toten in ihren verschossenen, meist lilafarbenen, jetzt staubüberkrusteten Gewändern, den grinsenden Schädeln und den gelben, verdorrten Totenhänden wie ein Wirklichkeit gewordener grausiger Spuk aus Dantes Hölle!

Nach zehn Minuten hatten wir vier unseren würgenden Ekel überwunden oder teilweise zurückgedrängt und begaben uns in den hinteren Teil des Hauptganges, trotz der immer schlechter werdenden Luft, die die Schläfen zum Pochen brachte. Rechter Hand fesselte mich besonders der Glassarg eines 1874 beigesetzten Würdenträgers. Wir ließen es uns nicht nehmen, genaue Studien anzustellen: der Tote war mit einem altmodischen Frack bekleidet, welcher einschließlich Kragen und weißer Binde bis zur letzten Stunde der Zeit getrotzt hatte. Der Kopf des Toten hingegen hatte seinen Widerstand längst aufgeben müssen: von gelber Blässe war das wachsähnliche, stark eingeschrumpfte Gesicht mit geschlossenen Augen überzogen, und nur Kinn- und Schnurrbart waren wild gewuchert, mit langen, blonden, merkwürdigerweise nicht grauen Haaren dem Kopf ein schauriges Aussehen verleihend.

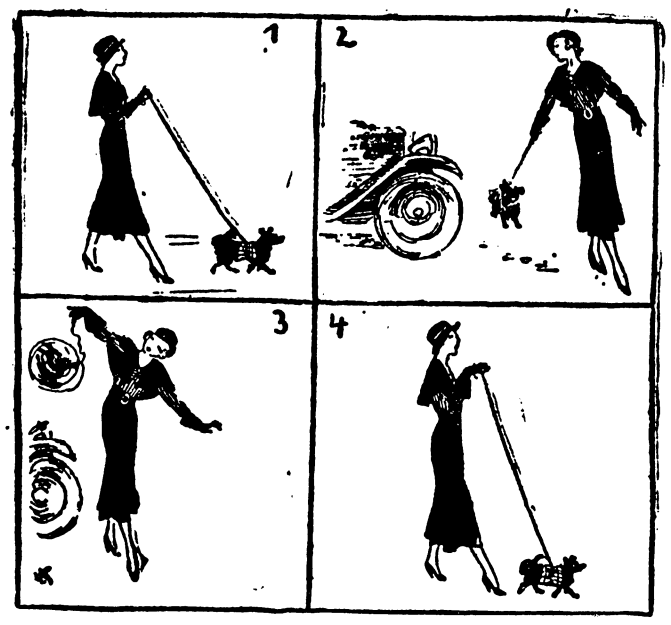
Etwas weiter lagen Tote, die sich (ganz unterschiedlich voneinander) in Stadien völliger Unversehrtheit oder vollendeter Mumifizierung befanden.

Hier sollten wir noch Zeugen eines wenig schönen Schauspiels werden, dessen Akteure reisende Engländer waren. Wenngleich sowohl der Ort als auch die Art und Weise der Totenbestattung jede Pietät oder Achtung vor der Majestät des Todes vermissen ließen, so wußte doch jeder der Besucher, und es waren ihrer viele aus allen Teilen der Welt, daß Scherze hier am unpassenden Ort sind. Die Engländer jedoch fanden es nicht „shocking", vielmehr „very nice", in ihrer spleenigen Manier ein Photo anzufertigen, das in ach wie „sinniger Vereinigung" eine blutfrische, lebendige Miß zwischen zwei Totenköpfen darstellen sollte. Nicht einverstanden mit diesem Gruppenbild, zu dem gerade umfangreiche Vorbereitungen getroffen wurden, war eine gräßliche Riesenspinne, die sich wenige Augenblicke vor dem Moment des Knipsens auf den zarten Hals der Engländerin fallen ließ. Mit lautem Schrei fuhr diese herum, blickte in zwei grinsende Totenschädel, wußte von der tatsächlichen Ursache ihres Schreckens immer noch nichts und raste wachsbleich zum Ausgang. Ich kann nicht verhehlen, daß ich in diesem Vorgang das Walten einer ausgleichenden Gerechtigkeit erblickte, was mir wesentlich zur Wiedererlangung des seelischen Gleichgewichts half.

Selten bin ich steile Stufen so schnell und leichtfüßig hinaufgeeilt wie nach dem Aufenthalt im „Hades", und selten habe ich das intensive Blau des sizilianischen Himmels beglückender empfunden als hier, beim ersten befreienden Blick nach oben.

Der nächste Gang galt einer „Pharmacie", denn die deutsche Gründlichkeit verlangte nach bakterientötenden Medikamenten für Rachen und Hände, eine Maßnahme, die wartende Kutscher und Chauffeure nur zu mitleidigem Lächeln und der Feststellung veranlaßte, daß wir eben Deutsche seien.

Humor des Auslandes



Die Weltmeisterin im Yo-Yo-Spiel

(Humorist.)

Spruch des Tages

Jeder Tag ist ein kleines Leben,
Jedes Erwachen und Aufstehen eine kleine Geburt,
Jeder frische Morgen eine kleine Jugend.

Schopenhauer.

Es hat geschmeckt!

Im Kindergarten, das muß man sagen,
gibt es viel Frohsinn und Behagen,
vor allem das Essen schmeckt wirklich fein,
drum stellen die Kleinen zur Mahlzeit sich ein
mit sauberen Händen, erwartungsvoll
und fragenden Blick's: was gibt es heut' wohl?

Des Morgens wird gern der Becher geleert
voll Milch und Kakao, und Brote verzehrt,
die jeder, von Mutter zurechtgemacht,
im Frühstückstäschchen hat mitgebracht,
damit sie auch wirklich ins Mündchen wandern,
beobachtet einer den Teller des andern.

(Photo: Fritz Hofbauer.)

Wie schnell sind am Mittag die Schüsseln leer,
und oftmals verlangen sie: „Bitte, noch mehr!",
weil Spielen im Freien recht hungrig macht,
und außerdem sei auch ganz ehrlich gesagt,
bei der NSV. kommen lecker und frisch
die schmackhaften Speisen stets auf den Tisch.

Sie munden vorzüglich, nicht ohne Grund,
denn sie sind gerade für Kinder gesund,
bei Obst, viel Gemüse und grünem Salat
in wechselnder Folge, da ißt man sich satt,
und mancher sich heimlich das Mündchen leckt:
„So gut wie heute hat's selten geschmeckt!"

L. Henckel

Letzte Blumengrüße

Das einsame Bahnwärterhaus am Schienenstrang fällt allen Reisenden auf, die im Zuge vorüberbrausen, weil ringsum, kaum den Eingang freigebend, auf hohen, steilen Stielen lauter goldgelbe Sonnenblumen blühen, Jahr für Jahr und jedesmal bis tief in den Herbst hinein. Sie sind wie ein letzter Gruß des scheidenden Sommers, der in die Hast der Fahrt hineinschimmert.

Wenn die ersten grauen Nebel wallen und die Sonne des Himmels dichte, schwere Wolken kaum noch zu durchdringen vermag, leuchtet dennoch am schwarzgeräucherten Bahnwärterhaus die Sonnenrose, Ebenbild des himmlischen Lichts. Im Garten aber blühen die Astern, einjährige und die ausdauernden Staudenastern. Ueber dunklem und olivgrünem Laub quellen unermüdlich ihre Blüten auf in verschwenderischer Pracht und Vielgestaltigkeit. Die locker gestellten Blütendolden der mehrjährigen Astern halten sich lange Zeit im Zimmer, gleich als wollten sie uns des Sommers Scheiden und des Herbstes immer deutlicheren Schritt vergessen machen. Wenn auch sie dann endlich welk geworden sind, nähern wir uns schon mit raschen Schritten dem Winter und ahnen im Herzen bereits ein neues Werden und Blühen.

Wolkenbruch um Neapel forderte elf Todesopfer. In der Umgebung von Neapel sind schwere Wolkenbrüche niedergegangen, die auf den Feldern und in den Ortschaften großen Schaden angerichtet haben. Bei den Rettungsarbeiten wurden elf Tote geborgen.

Bunte Chronik.

Paris schwärmt für den Hosenrock.

Der Hosenrock, der alle paar Jahre wieder einmal versucht, modern zu werden, ohne es aber bisher zu einem allgemeinen Erfolg gebracht zu haben, erfreut sich gegenwärtig größerer Beliebtheit bei den Pariserinnen. Man sieht den Hosenrock nicht nur als Sportgewand getragen, sondern auch als Straßenkleid auf den Boulevards. Die neuerliche Beliebtheit des geteilten Rockes verdankt vermutlich der Tatsache ihr Entstehen, daß die Französinnen zum Fahrrad gefunden haben. Der Radfahrsport erobert sich immer mehr französische Frauen, die mit Vergnügen den doppelten Vorteil der gesunden Körperübung und der Fortbewegung genießen. Der Hosenrock tauchte in Paris zum ersten Male im Jahre 1825 und dann wieder einige Jahre vor dem Kriege auf. Damals brachten ihm aber die Franen aus Furcht, sich lächerlich zu machen, keine große Liebe entgegen. Um die Jahrhundertwende kam er wieder zum Vorschein und hat sich seither am Rande der Mode in verschiedenen Zuschnitten immer wieder einmal gezeigt, vom weiten Pumphosenrock bis zu den Shorts unserer Tage. Die gegenwärtig in Paris getragene Form ist erheblich kleidartiger gehalten und damit — nicht zuletzt — beträchtlich wärmer als die Shorts.

Die Liebe und die Maul- und Klauenseuche.

Die eingeborenen jungen (und älteren!) Mädchen in der Gegend von Dundee (Natal) sind trostlos. Die Maul- und Klauenseuche ist daran schuld, daß sie unglücklich verliebt bleiben müssen. Bisher war es für sie — im Gegensatz zu den aufgeklärten Europäerinnen — recht einfach, sich einen Mann zu „angeln", auch wenn der Geliebte nicht recht „anbeißen" wollte. Die Zauberer und Medizinmänner wußten in solche Fällen stets Rat. Wenn es darum ging, das Herz eines spröden Mannes zu betören, brauten sie flugs ein Liebesträнklein. Dem hat nun die Maul- und Klauenseuche einen Riegel vorgeschoben. Um ein weiteres Umsichgreifen dieser Seuche zu verhindern, haben die Behörden ein strenges Verbot erlassen, keine Tierknochen, Felle oder Tierhaare zu verkaufen oder zu verschenken. Ohne diese wichtigen Bestandteile können aber die Medizinmänner beim besten Willen kein Liebesträнklein zusammenbrauen. Es wird also bei der Mädchenwelt von Dundee in der nächsten Zeit viel, viel Liebeskummer geben . . .

Humor.

Max ging mit Lisbeth im Walde spazieren.

Plötzlich deutet Lisbeth durch die Bäume: „Sieh mal da, ein Glühwürmchen!"

„Ja, ja", meinte Max nachdenklich, „oder dein Vater sucht uns mit der Taschenlampe!"

(Weite Welt.)

*

Max hat sich Olga verabredet. Zu sieben Uhr an der Litfaßsäule.

Endlich um neun Uhr taucht Olga auf: „Und wo ist die Ueberraschung, die du mir versprochen hast?"

Seufzt Max: „Schweig lieber! Die Vorstellung muß gleich zu Ende sein!"

*

„Hat Ihre Frau nie versucht, Ihrem Kind etwas vorzusingen, wenn es schreit?"

„Das schon, aber die Nachbarn sagten, es wäre ihnen lieber, wenn das Kind schreit."

*

Vorsicht!

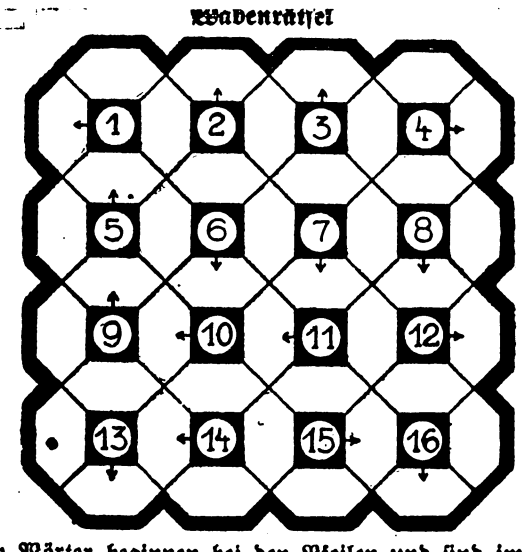
Karoli kann nicht viel Alkohol vertragen. Trotzdem trinkt er bei dem kleinen Fest mehr, als ihm gut ist. Nachdem die Gäste von der Tafel aufgestanden sind, bringt die Gastgeberin stolz ihre Zwillinge auf dem Arm, um sie von den Besuchern bewundern zu lassen.

„Nimm dich zusammen, alter Junge!", sagte Karoli zu sich selbst. Und laut äußert er sich zu der Gastgeberin: „Was für ein reizendes Kind, gnädige Frau!"

(Passing Show.)

Rätsel-Ecke.

Wabenrätsel



Die Wörter beginnen bei den Pfeilen und sind im Sinne des Uhrzeigers zu lesen. Sie bedeuten: 1. rhythmische Bewegung, 2. Teil des Kopfes, 3. halbflüssige Nahrung, 4. Planet, 5. Beißwerkzeug, 6. Kleiderbesatz, 7. Blutbahn im Körper, 8. Fischfett, 9. militärische Kopfbedeckung, 10. spanischer Strom, 11. Teilzahlung, 12. elektrische Maßeinheit, 13. Aehrenstengel, 14. junger Wein, 15. wohlriechende Blume, 16. Hebevorrichtung für Lasten.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Silbenrätsel: Weisheit und Demut kommen zusammen ueber uns. — 1. Wigwam, 2. Eberesche, 3. Iwein 4. Schleierschwanz, 5. Hindu, 6. Epos, 7. Isabella, 8. Tellheim, 9. Uniform, 10. Nereide, 11. Disziplin, 12. Dachsbau, 13. Eloge, 14. Mundraub, 15. Undine, 16. Theater, 17. Kabeljau, 18. Orion, 19. Miltiades.

Bilderrätsel: Amor ist ein von Dichtern verzogenes Kind.

Lokales u. Provinzielles

Was spenden wir dem WHW.?

Am 5. Oktober ist das diesjährige Winterhilfswerk eröffnet worden. Damit tritt zum sechstenmal ein Werk in Kraft, das von der vorbildlichen sozialistischen Haltung des ganzen deutschen Volkes kündet. Wie sehr sich diese Einstellung von einer gönnerhaften Geberlaune, die dem Bedürftigen vom eigenen Ueberfluß das Unbrauchbare „schenkt", unterscheidet, ist alljährlich dargelegt worden. Heute wird kein Spender mehr zerschlissene Seidenkleider oder durchgetretene Tanzschuhe geben, sondern jeder bemüht sich, wirklich Brauchbares zu liefern. Wer es sich leisten kann, trennt sich von einem guten Stück. Die sparsame Hausfrau weiß wohl, was alles noch Verwendung finden kann.

Ueberlegt spenden, darauf kommt es also an! Mit der Opferbereitschaft muß auch die Einsicht wachsen, daß eine wirksame Beteiligung am WHW. nur möglich ist, wenn die Naturalienspenden auch zweckmäßig sind. Mit dem einsetzenden WHW. werden die Hausfrauen aufgerufen, Nahrungsmittel zu spenden. Gerade bei Lebensmitteln, die doch verderben können, muß sich die Hausfrau genau bedenken, was sie geben will und kann. Hier ist das Landvolk vorbildlich. Es spendet Kartoffeln, Roggen, Gemüse oder Vieh, es spendet stets aus dem eigenen Vorrat, was jeder zur Ernährung brauchen kann.

Aber auch für die städtische Hausfrau sollte das Ueberlegen nicht schwer sein. Gewiß, sie muß die Pfundspenden erst selber kaufen. Aber gerade dadurch kann sie dafür sorgen, daß nicht einförmig immer dasselbe gegeben wird. Kauft die Hausfrau vielseitig ein, so sorgt sie auf diese Weise mit dafür, daß die Kost der vom WHW. betreuten Menschen nicht eintönig wird. Wer wollte jeden Tag Grütze essen? Und schon einige Büchsen Gemüse, ein paar Pfund Zucker oder Sago sind eine angenehme Abwechslung. Was brauche ich alles im Laufe einer Woche im Haushalt? — so sollte die Frage lauten, ehe die Hausfrau ihre Pfundspenden zusammenstellt.

Die Frage nach dem, was wir spenden, heißt aber nicht nur: Was wird gebraucht?, sondern auch, was ist da, was haben wir in Deutschland an Vorräten? Welche Nahrungsmittel uns in Deutschland ausreichend zur Verfügung stehen, weiß heute jede Hausfrau. Was gerade auf dem Markt zu bekommen ist, ist jahreszeitlich und landschaftlich Schwankungen unterworfen. Darum können keinerlei Richtlinien für das ganze Reich oder den ganzen Winter gegeben werden, nach denen nun alle Hausfrauen, ohne sich selber Gedanken darüber zu machen, ihre Pfundspenden besorgen. Aber schließlich ist jede Hausfrau heute bereits so weitgehend aufgeklärt, um sich in der eigenen Haushaltsführung der Marktlage anpassen zu können. Warum sollte das nicht auch für Fremde möglich sein? Nicht zuletzt gewinnt ja auch jedes Geschenk, das mit Liebe und Bedacht angeschafft wurde, an Wert. Mit etwas Ueberlegung würde also jede Hausfrau wissen, was sie dem WHW. in diesem Winter spenden soll.

J. Karwehl.

9. Oktober: Erster Eintopfsonntag

Im ganzen sechs Sonntage.

Der 9. Oktober wird in diesem Jahr zum ersten Male wieder die ganze deutsche Nation um den Eintopf versammeln. In diesem Jahre gerade gilt es ganz besonders, den Millionen Volksgenossen Hilfe zu bringen, die nach langen Jahren der Trennung und der Unterdrückung, der Not und des Elends zurückgekehrt sind in die deutsche Volksgemeinschaft. Der harte und erfolgreiche Kampf der Ostmark- und Sudetendeutschen wird allen Volksgenossen Ansporn und Mahnung sein, ihnen durch ihr kleines Opfer am Eintopfsonntag Hilfe zu bringen und sie vor Hunger und Kälte zu beschützen.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat folgende Sonntage des Winters 1938/39 als Eintopfsonntage festgesetzt: 9. Oktober, 13. November, 11. Dezember, 8. Januar, 12. Februar, 12. März.

Voraussichtliche Witterung.

Heiter mit wechselnder Bewölkung, mäßiger Wind, örtliche Regenschauer, kühl.

— **Musikalische Veranstaltungen sind meldepflichtig.** Der Städtische Musikbeauftragte teilt mit: Die mehrfache Nichtbeachtung meiner Hinweise in der Zeitung veranlassen mich, noch einmal darauf aufmerksam zu machen, daß nach einer Vereinbarung zwischen Deutschem Gemeindetag und Reichsmusikkammer sämtliche Konzertveranstaltungen ernster Musik verpflichtet sind, geplante Konzerte mit Programm und Datum dem Städtischen Musikbeauftragten (Kulturamt) zu melden.

— **Das goldene Verdienstabzeichen** erhielt der Oberpostschaffner Herr Wilhelm Opitz, Br.-Hundsfeld für 40jährige Dienstzeit. Die Urkunde, mit der Unterschrift des Führers versehen, wurde dem Jubilar durch Herrn Postvorsteher Klebe überreicht.

Sportliches.

Fußball in Sacrau. Für Sonntag, 9. Oktober hat sich der Deutsche Sportklub Sacrau, den S. V. Bohrau eingeladen, um für das am Sonntag, den 16. in Sacrau stattfindende Serienspiel gegen Obernigk gerüstet zu sein. Das Spiel nimmt 15,30 Uhr seinen Anfang und wird eingeleitet mit dem Freundschaftsspiel Sacrau 2 — Burgweide 2. Ein Besuch der Spiele ist zu empfehlen, da beide Mannschaften in stärkster Besetzung antreten werden.

Trennung von Schul- und Kirchenamt

Organistendienst künftig nur noch freiwillig übernommenes Nebenamt des Volksschullehrers

Durch das preußische Gesetz über die Trennung dauernd vereinigter Schul- und Kirchenämter vom 7. September 1938 (GS. S. 93) sind die sogenannten organisch verbundenen Schul- und Kirchenämter in Preußen mit Wirkung vom 1. Oktober d. J. getrennt worden. Bei den vereinigten Schul- und Kirchenämtern handelt es sich um in alter Zeit gegründete Volksschullehrerstellen, die in ihrem geschichtlichen Ursprung auf die Zeit zurückgehen, in der die Kirchen die Erteilung des Volksschulunterrichts als ihre Aufgabe ansahen und den Küster damit beauftragten, Schule zu halten. Durch das neue Gesetz wird die nicht mehr zeitgemäße zwangsläufige Verbindung des Schul- und Kirchendienstes beseitigt. Die Ausübung des Organistendienstes steht künftig im freien Belieben des Lehrers, dem es nach den allgemeinen Vorschriften des deutschen Beamtenrechts gestattet ist, diesen Dienst mit Genehmigung der Schulaufsichtsbehörde zu übernehmen, soweit dienstliche Interessen nicht entgegenstehen.

Danktelegramm Konrad Henleins

Auf das Telegramm des Oberbürgermeisters Dr. Friedrich hat Reichskommissar Konrad Henlein folgendes Antworttelegramm gesandt: „In Erinnerung an die Tage von Breslau da die Befreiung des sudetendeutschen Landes noch vor uns lag danke ich Ihnen herzlich für das neuerliche Zeichen Ihrer Verbundenheit und grüße Sie mit Heil Hitler! gez. Konrad Henlein."

Anordnungen der Hilfspolizei ist Folge zu leisten.

In Kürze werden im Breslauer Stadtbild Hilfspolizisten in Erscheinung treten. Sie sind mit der blauen Uniform der Schutzpolizei bekleidet und tragen am linken Unterarm eine Armbinde mit der Aufschrift „Hilfspolizei". Ihren Anordnungen ist Folge zu leisten.

Neue Schlechtwetter-Tarifordnung für Reichsautobahnbau und Wehrmachtbauten

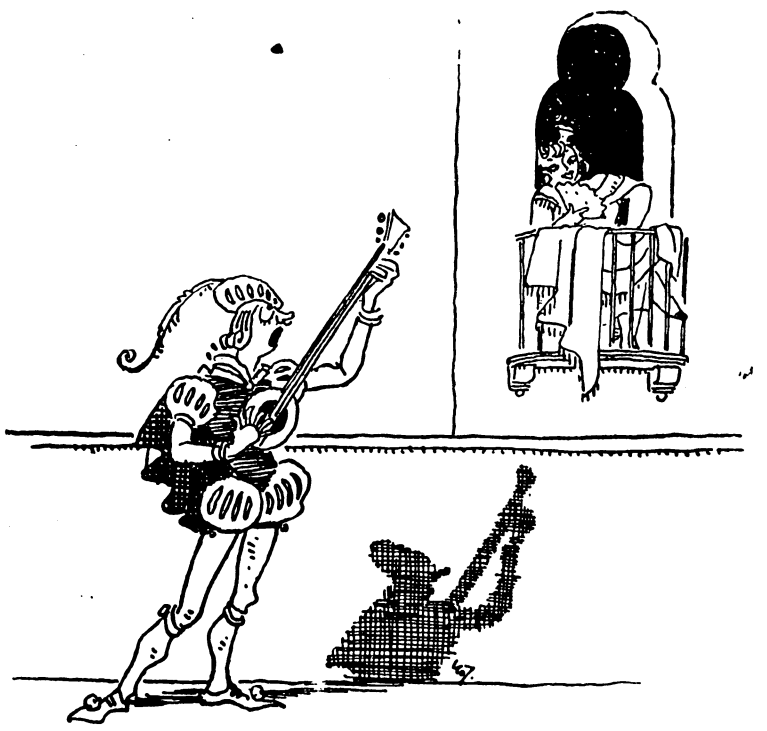
Der vom Reichsarbeitsminister bestellte Sondertreuhänder der Arbeit, Oberregierungsrat Dr. Schmelter, hat durch eine Tarifordnung auch in diesem Jahr die Bezahlung der infolge schlechten Wetters im Winter ausfallenden Arbeitsstunden für die Bauten der Reichsautobahnen und der Wehrmacht geregelt. Dem Arbeiter werden die durch Schlechtwetter ausgefallenen Arbeitsstunden mit 60 Prozent seines Stundenverdienstes bezahlt. Die Tarifordnung tritt mit der Lohnwoche in Kraft, in die der 1. Oktober 1938 fällt.

Ab 1. Januar 1939 Buchführungspflicht für den Einzelhandel. Der Leiter der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel, Dr. Hayler, hat durch eine Anordnung die allgemeine Buchführungspflicht für den Einzelhandel ab 1. Januar 1939 verfügt. Die Anordnung verlangt von jedem Kaufmann, daß er die von der Wirtschaftsgruppe aufgestellten Mindestanforderungen an eine ordentliche Einzelhandelsbuchführung einhält. Sie wird im Wortlaut durch die Fachpresse verbreitet.

— **Aerztlichen Sonntagsdienst** hat am 8. und 9. Oktober Dr. Buchhalter, Sacrau. Fernsprecher 49097.

Kirchliche Nachrichten der ev. Gemeinde.

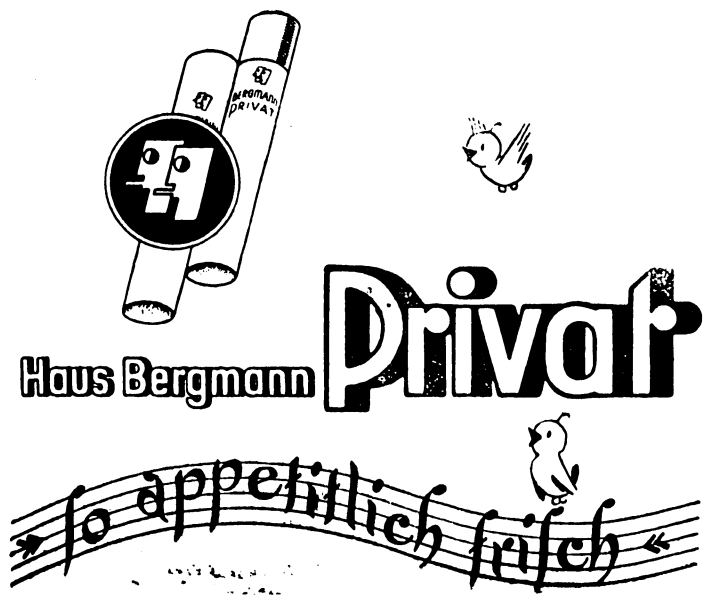
Sonntag, d. 9. d. Mts. 8,30 Uhr Kindergottesdienst, Kandidat Vollbrecht. 9,30 Uhr Gottesdienst und Abendmahl, Pfarrer Raebiger.



Anschmachten oder . . . ?

Es soll, - besonders in früheren Jahrhunderten, - Epochen gegeben haben, in denen die Männer die Erkorenen ihres Herzens monatelang und jahrelang nur von weitem anschmachteten und besangen. Für solche Epochen bedanken wir uns heute bestens.

Es soll aber heute doch noch Raucher geben, die Zigaretten nur von außen her nach Format, Preis und Ausstattung auswählen und bewerten. Da loben wir uns doch die anderen Raucher, die wissen, daß eine Zigarette nicht besungen, sondern geraucht werden will, die auf keinerlei Brimbamborium hereinfallen, sondern den Tabak unter die Lupe nehmen, auf die appetitliche Frische achten und damit punktum!



Den geschätzten Einwohnern von Sacrau und Umgebung zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich mein

Fleisch- und Wurstwarengeschäft

meinem Sohn

Fleischermstr. Herbert Buckisch

übergeben habe. — Ich danke meiner werten Kundschaft für die seit über 25 Jahren erwiesene Treue und Unterstützung und bitte, das mir entgegengebrachte Vertrauen auch auf meinen Sohn gütigst übertragen zu wollen.

Emma Buckisch
Herbert Buckisch
Sacrau Kreis Oels.

2 Zimmer
Küche, Garten, 27.—Mk. monatlich, in Görlitz zu vermieten. Zu erfragen bei
R. Glump, Hundsfeld.

Schwarzbunte
Milchkuh
verkauft
G. Zebler, Friedewalde,
Höhlmannstraße 10.

Kaninchen
zum weiterfüttern, ca. 3—5 Pfd. schwer, per Pfd. 40 Pf. verkauft
Geflügelhof Görlitz,
bei Hundsfeld, Parkstraße 6.

Inserieren bringt Gewinn.

Wildschütz, Gasthaus zum Weidetal.
Sonntag, den 9. Oktober
Großer Weintraubenkranz
mit Verlosung. Gute Musik. Anfang 4 Uhr.
Es laden freundlichst ein **Willi Graß und Frau.**

Tüchtige junge
Verkäuferin
von Lebensmittelgeschäft gesucht. Bewerbungen unter H. S. 81 an die Geschäftsst. d. Bl.

Knoblauch-Beeren „Immer jünger"
machen froh und frisch! Sie enthalt. alle wirksamen Bestandteile des reinen unverfälschten Knoblauchs in leicht löslicher, gut verdaulicher Form.
Bewährt auch bei:
Morgen- und Darmstörungen
sowie gegen Würmer. Geschmack- u. geruchfrei. Monatspackung Rm. 1.
Achten Sie auf die grün-weiße Packung!
Zu haben:
H. Köhler, Adler-Drogerie Hundsfeld u. Germania-Drogerie in Sacrau.

Glashaut
empfiehlt
Hundsfelder Stadtblatt.

Spielplan der Breslauer Theater

Capitol. Gartenstr.
Rote Orchideen

Ufa-Palast Kaiser Wilhelmstr.
13 Stühle.

Gloria-Palast. Schweidnitzerstr.
Heimat

TauentzienTheater Schweidnitzerstr.
Heimat.

Palast-Theater. Schweidnitzerstr.
Heimkehr ins Glück

Kammerlichtspiele Schweidnitzerstr. 31
Der Spieler

Scala. Nikolaistr.
Gastspiel im Paradies

Sonntag, den 16. Oktober 1938, 8 Uhr morgens in der Kanzlei auf dem Gutshof

Parzellen-Verpachtung

per 1939. Der Pachtpreis ist sofort zu zahlen.

Gutsverwaltung Br.-Hundsfeld.

Beileidskarten empfiehlt Stadtblatt-Buchhandlung

Bücherrevisor
Gerhard Reinsch, Görlitz, Kreis Oels
Telephon 49160
empfiehlt sich in **Kauf- und Erbschaftssachen,** sowie sämtlichen **buchtechnischen** und **schriftlichen Arbeiten.** Pünktlich u. preiswert.
Sprechstunden jeden Montag von 2—4 Uhr im Gasthaus Thiele.

Tanzkarten
empfiehlt
Stadtblatt-Buchhandlung, Hundsfeld.

Reichsschau „Ewiges Volk"

Feierliche Eröffnung in Breslau

Mit einer Feierstunde wurde die vom 5. bis 20. Oktober im Pölzigbau in Breslau stattfindende Reichswanderschau „Ewiges Volk" eröffnet. Neben den Vertretern der Veranstalter der Ausstellung, der NSDAP. Gauleitung Schlesien, Amt für Volksgesundheit, den Kreisleitungen Breslau-Stadt und -Land, dem Oberbürgermeister der Hauptstadt Breslau und dem Deutschen Hygienemuseum Dresden hatten sich Vertreter der Gliederungen der Partei und der angeschlossenen Verbände sowie der Wehrmacht und der Behörden im Marmorsaal der Jahrhunderthalle zu der Eröffnungsfeier eingefunden.

Nach Begrüßungsworten des Oberbürgermeisters, Dr. Fridrich, ging Gauamtsleiter Dr. Peschke vom Amt für Volksgesundheit der NSDAP. ausführlich auf den Sinn und die Bedeutung der Ausstellung ein und umriß dabei zugleich die Aufgaben des Amtes für Volksgesundheit. Der Name der Ausstellung „Ewiges Volk" sei mit voller Absicht gewählt worden. Galt es bis in unsere Tage hinein als naturwissenschaftliches Dogma, daß Völker kommen und vergehen, so habe der Nationalsozialismus diese These angefochten und sei zu dem entgegengesetzten Schluß gekommen wie die bisherigen Forscher. Die Völker haben ein ewiges Leben, wenn sie die Lebensgesetze, die ihnen der Schöpfer zum Leben gab, nicht verachten und nicht übertreten und somit nicht Mord an sich selbst begehen. Lediglich Mißachtung und Hinwegsetzung über die naturbedingten Gesetze des Blutes und der Rasse führten zum Untergang. Das dem Volke vor Augen zu führen und stummer und lebendiger Propagandist für eine gesunde Lebensführung des deutschen Volkes zu sein, sei die Aufgabe dieser Ausstellung. Reinheit der Rasse und Reinerhaltung derselben bedeute zugleich Gesundheit und Gesunderhaltung des Volkes.

Hierauf erklärte Kreisleiter Hampfler-Breslau die Ausstellung für eröffnet. In seinen Schlußworten ging er noch kurz auf die Geschehnisse der letzten Zeit ein und betonte, daß die Partei nicht einen falschen Weg gegangen sei, wenn sie als obersten Grundsatz das Volk in den Mittelpunkt des Denkens und Schaffens stelle, das hätten die letzten Jahre bewiesen. Wir sahen einen Staat — Oesterreich — zusammenbrechen, weil er nicht in den Mittelpunkt seines Handelns das Volk, sondern den Staat gestellt habe, und die gegenwärtige gewaltige Entwicklung beweise aufs neue, daß der Staat kein Lebensrecht habe, der sich nur auf der staatlichen Organisation aufbaue oder sich sogar gegen die völkischen Auffassungen stelle.

Während der Dauer der Ausstellung werden täglich, an den Wochentagen um 16, 17 und 18 Uhr und sonntags um 11 Uhr, ärztliche Führungen durch das Amt für Volksgesundheit veranstaltet.

Schlesische Nachrichten

Wohlau. Ausbau der Karpfenzucht. Im Naturschutzgebiet der Zauche werden vom Reichsarbeitsdienst mehrere Karpfenteiche angelegt und ausgebaut. Die Karpfenzucht wird hierdurch eine wesentliche Förderung erfahren. Die Arbeiten wurden eine Zeitlang durch das Oderhochwasser beeinträchtigt, schreiten jetzt aber rüstig fort.

Havelschwerdt. Ein Papagei pfiff — und der Zug fuhr an! Im „Tageblatt für Kreis und Stadt Habelschwerdt" finden wir folgende Begebenheit festgehalten: Als auf dem hiesigen Stadtbahnhof der Eilzug Breslau—Mittelwalde um 9.56 eingelaufen war, wäre es bald zu einem bedauerlichen Unfall gekommen. Die Fahrgäste waren noch beim Ein- und Aussteigen, als plötzlich ein greller Pfiff das Signal zum Abfahren gab. Der Zug setzte sich in Bewegung, wurde aber sofort wieder angehalten, da der Maschinist im nächsten Augenblick erkannt hatte, daß ein Versehen vorliegen muß. Die erschrockenen Reisenden überfiel allgemeine Heiterkeit, als festgestellt wurde, daß nicht der Zugführer das Signal zum Weiterfahren gegeben hatte, sondern ein Papagei, der von einem Fahrgast in einem Korbe mitgeführt wurde.

Trachenberg. 5000 Liter Milch im Straßengraben. Auf der Reichsstraße 116 bei Prausnitz verlor der Lenker des Lastzuges der Trachenberger Molkerei die Gewalt über sein Fahrzeug, so daß der Lastzug in den Straßengraben glitt. Dabei überschlug sich der angehängte Tankwagen mit 5000 Litern Magermilch. Der Tank platzte, und die Milch floß in den Straßengraben. Auf dem Triebwagen befanden sich noch 85 Kannen mit Milch, die zum Teil gerettet werden konnten. Wie durch ein Wunder kamen die Mitfahrer mit dem Schrecken davon.

Gerichtliches

Rechtskräftiges Todesurteil

Revision der Eheleute Bräuer verworfen

Die Eheleute Erich und Lucia Bräuer aus Breslau wurden am 10. Juli 1938 vom Schwurgericht Breslau wegen gemeinschaftlichen Mordes in Tateinheit mit Diebstahl zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Die von den Angeklagten hiergegen eingelegte Revision wurde vom 4. Strafsenat des Reichsgerichts in Leipzig mit der Maßgabe verworfen, daß die Verurteilung wegen gemeinschaftlichen Mordes in Tateinheit mit schwerem Raube erfolgt ist. Das Todesurteil hat nunmehr Rechtskraft erlangt.

Das aus schnöder Gewinnsucht begangene Verbrechen erregte seinerzeit großes Aufsehen. Die Angeklagten, von denen der Mann, ein Halbjude, 44 Jahre und die Frau 27 Jahre alt ist, betrieben eine Darmhandlung und befanden sich in Geldschwierigkeiten. Sie faßten daher den Enschluß, den 49 Jahre alten Viehhändler Fritz Pohl, mit dem die Frau durch ein von ihr aufgegebenes Heiratsinserat in Verbindung getreten war, zu töten und zu berauben. Der erste, am 2. März 1938 mit Zyankali durchgeführte Mordversuch mißlang. Einige Tage später, und zwar am 9. März, empfing Frau Bräuer in Abwesenheit ihres Mannes, jedoch mit dessen Wissen, Pohl wieder in ihrer Wohnung und betäubte ihn mit Chloroform. Als ihr Ehemann später nach Hause kam, schafften sie den Bewußtlosen in ihr Auto und fuhren nach dem Stausee der Weistritztalsperre, wo sie ihn über die Sperrmauer in den See warfen. Pohl fiel aber in einen mit Wasser halb gefüllten Kahn und ertrank. Das Geld und die Papiere hatten die Bräuer dem Pohl vorher abgenommen. In der Verhandlung kam das Schwurgericht zu der Ueberzeugung, daß die Angeklagten mit Vorsatz und Ueberlegung gehandelt, also gemordet hatten, und erkannte daher auf die Todesstrafe.

Betrunken am Steuer — ein Jahr Gefängnis

Der 27 Jahre alte Adolf Sobetzko aus Ratibor befand sich am Abend des 13. September nach einer Liefertour auf der Heimfahrt. Infolge übermäßigen Alkoholgenusses war er nicht mehr ganz Herr seines Lieferkraftwagen. In einer Kurve zwischen Herrenkirch und Schondorf fuhr er zu weit nach links und überfuhr einen aus entgegengesetzter Richtung kommenden Kraftradfahrer, den 18 Jahre alten Lehrling Kluger aus Schondorf. Der junge Mann war sofort tot. Das Ratiborer Schöffengericht verurteilte den verantwortungslosen Kraftfahrer im Schnellverfahren zu einem Jahr Gefängnis. Wie in der Urteilsbegründung ausgeführt wird, hat nach der kürzlichen Verkehrsunfallverhütungswoche jeder betrunkene Verkehrsteilnehmer mit den härtesten Strafen zu rechnen. Als strafmildernd sei bei diesem folgenschweren Unfall berücksichtigt worden, daß der Getötete eine gewisse Mitschuld hatte. Kluger hatte die für eine Verdunklungsübung im Weichbild der Stadt Ratibor bestimmte Abblendkappe seiner Kraftradbeleuchtung zur Zeit des Unfalles noch nicht abgenommen.

Marktbericht

Schlachtviehmarkt. Breslau: 4. Oktober. Auftrieb: 472 Rinder, darunter 19 Ochsen, 98 Bullen, 314 Kühe, 41 Färsen; 536 Kälber; 229 Schafe; 1174 Schweine. Verlauf: bei Rindern verteilt, bei Kälbern verteilt, bei Schafen glatt, bei Schweinen verteilt. Preise: Ochsen: 1. 42—43, 2. 39, 3. 34, 4. 19; Bullen: 1. 41, 2. 37, 3. 32; Kühe: 1. 39—41, 2. 35—37, 3. 26—31, 4. 17—23; Färsen 1. 42, 2. 38, 3. 33, 4. 26—28; Doppellender: 65—75; Kälber: 1. 57—60, 2. 50—54, 3. 40—45; 4. 32—35; Lämmer und Hammel: 1. 45—47, 2. 42—44; Schafe: 1. 28—37, 2. 28—37, 3. 20—25.

Wasserstandsnachrichten vom 6. Oktober

Ratibor 1,26, Cosel 2,89, Neiße Mündung 2,84, Neiße Stadt plus 0,76, Brieg Mastenkran 2,49, Treschen 1,18, Ransern 2,86, Dyhernfurth 3,13, Steinau 3,15, Glogau 3,09, Oderek 2,92.

Rundfunk-Programm.

Sonnabend, 8. Oktober.

9.35: Rundfunkkindergarten. — 10.00: Deutschlandsender: Der junge Blücher. Hörspiel von Georg Basner. — 11.45: Markt und Küche. — 13.15: Werkkonzert. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten; anschließend: 1000 Takte lachende Musik (Industrieschallplatten). — 15.00: Der alte Familienschirm erzählt. Lustige Hörbilder für unsere Jungmädel. — 15.20: Schottische und englische Lieder und Märsche (Industrieschallplatten). — 15.50: Auf ein Wort! Auch das ist Sozialismus. — 16.00: Stuttgart: „Wie es euch gefällt", das tönende Skizzenbuch des Reichssenders Stuttgart bringt den bunten Samstag-Nachmittag. — 18.00: Freudiger Herbst. Dichtungen von Gottfried Kölwel. — 18.20: Klaviermusik. Manfred Evers. — 19.00: Deutsches Leben im Ostraum. — 20.10: Bunt ist die Welt der Musik. — 22.15: Zwischensendung. — 22.30 bis 24.00: München: Wir tanzen in den Sonntag.

Sonntag, 9. Oktober

6.00: Aus Hamburg: Hafenkonzert. — 8.00: Schlesischer Morgengruß. Anschließend: Volksmusik. (Industrieschallpl.) — 8.50: Zeit, Wetter, Nachrichten und Glückwünsche. — 9.00: Aus Berlin: Morgenfeier der Hitler-Jugend. Nicht dem Leben aus dem Wege gehen! Keinen Tag! Keiner Frage! — 9.30: Klaviermusik. Adelheid Zur. — 10.00: Frohe Klänge am Sonntagmorgen. (Industrieschallplatten.) — 11.10: Der Kunstkalender. Kurzweilige Monatsschau in Wort und Musik. — 11.55: Wettervorhersage. — 12.00: Aus Berlin: Musik am Mittag. — 14.00: Wettervorhersage. Anschließend: Die kleinen Boten. — 14.30: Intermezzo in Tönen. Musik am laufenden Band. (Industrieschallplatten.) — 15.40: Jetzt hat man wieder Zeit zum Lesen. Herbstliche Plauderei über Menschen und Bücher. — 16.00: Nachmittagskonzert. Orchester des Oberschlesischen Landestheaters. Helmut Korbella (Klavier). — 18.00: Gesellige Zeit. Heitere Lieder und Dichtungen der Barockzeit. Gerhard Bertermann (Bariton), Kurt Hattwig (Cembalo) und der Chor des Reichssenders Breslau. — 18.30: Sportereignisse des Sonntags. Anschließend: Die ersten Sportergebnisse. — 19.00: Schön war's doch! Erinnerungen an die Soldatenzeit mit Industrieschallplatten. — 20.00: Kurzbericht vom Tage. — 20.25: Richard-Wagner-Abend. Das Große Orchester des Reichssenders Breslau, Lotte Schrader (Sopran), Marius Andersen (Tenor), Heinrich Blasel (Bariton). (Aufnahme.) — 22.00: Nachrichten und Sportberichte. — 22.30: Aus Frankfurt am Main: Unterhaltungsmusik. — 24.00 bis 3.00: Nachtmusik zur Unterhaltung. Das Unterhaltungsorchester des Reichssenders Breslau, der Gaumusikzug Schlesien und das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. Hans Heinz Hamer (Bariton).

Montag, 10. Oktober

10.00: Aus Köln: WHW. Drei große Zauberbuchstaben leuchten wieder über Deutschland. Rundfunkspiel für die kleinsten Helfer. — 11.45: Verbilligung der Bodenuntersuchung für Kali und Phosphorsäure. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Aus Frankfurt am Main: Nachmittagskonzert. In der Pause um 17.00: Aus Breslau: Rund um die Photographie. (Buchbesprechung.) — 18.00: Erfinder auf Irrwegen. — 18.20: Cellomusik. Karl Greulich (Cello). Am Flügel: Adolf Niegsch. — 19.00: Lauter kleene Herbstfeuerla. Ein Bilderbogen vom halbvergessenen Brauchtum. — 20.10: Aus der Staatenhalle (Messegelände): Oeffentliche Veranstaltung mit der Arbeitsgemeinschaft Rundfunk, Gau Schlesien, zugunsten der Dr.-Goebbels-Rundfunkspende. Klänge aus aller Welt. Das Große Orchester, der Chor des Reichssenders Breslau und Solisten. — 22.15: Zwischensendung. — 22.30: Aus Köln: Nachtmusik und Tanz. — 24.00 bis 3.00: Aus Köln: Nachtmusik.

Dienstag, 11. Oktober

10.00: Aus Leipzig: 500 Jahre auf dem gleichen Hof. Ein Hörbericht von einem alten Bauerngut. — 11.45: Der Forst im Herbst. — 13.15: Aus Frankfurt am Main: Mittagskonzert. — 14.00: Mittagsberichte und Börsennachrichten. Anschließend: Bunte Musik. Es spielt das Unterhaltungsorchester des Reichssenders Breslau unter Walter Günther. — 15.40: Es war einmal . . . Maria Loebe erzählt. — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. In der Pause um 17.00: Um Glaube und Treue. (Buchbesprechung.) — 18.00: Um den Führer. Manfred von Ribbentrop liest aus seinem gleichnamigen Buch. — 18.15: Das Ende des Moorgeistes. — 18.30: Aus der Mailänder Scala. (Zwischenmusik auf Industrieschallplatten.) — 19.00: Tonbericht vom Tage. — 19.15: Tanz und Unterhaltung. Die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. — 20.10: Konzert des Rundfunkorchesters. Gerhard Bertermann (Bariton), Franz Bollon (Klavier). — 22.10: Vom Deutschlandsender: Politische Zeitungsschau. — 22.35: Aus Hamburg: Tanz und Unterhaltung. — 24.00 bis 3.00: Aus Wien: Orchesterkonzert und Nachtkonzert.